Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1933

13 (16.1.1933)

urn:nbn:de:gbv:45:1-157544

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatlich durch die Post 2.05 Mk. einschl. 32 Pfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever 2.05 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Machtmenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12854. Fernspr. Nr. 257

Nummer 13 — Jever i. O., Montag, 16. Januar 1933 — 143. Jahrgang

Hindenburg auf der Reichsgründungsfeier des Kyffhäuserbundes

Die Reden des Reichskanzlers von Schleicher und des Generals von Horn.

T.U **Berlin**, 15. Januar. Der Deutsche Reichskriegerbund „Kyffhäuser" hielt aus Anlaß der 62. Wiederkehr des Reichsgründungstages am Sonntagmittag im Berliner Sportpalast eine eindrucksvolle Weihestunde ab, an der auch Reichspräsident von Hindenburg als Ehrenpräsident teilnahm. Der Kronprinz und Prinz Eitel-Friedrich sowie Generalfeldmarschall von Mackensen waren Gegenstand großer Kundgebungen.

Gegen 12 Uhr erschien Reichspräsident von Hindenburg in Generalfeldmarschallsuniform in Begleitung des Reichskanzlers und Reichswehrministers von Schleicher, der ebenfalls die Uniform trug. Sie wurden von den drei Präsidenten des Kyffhäuserbundes zu dem Ehrenpodium geleitet, auf dem Platz genommen hatten die Mitglieder des Hohenzollernhauses, die Reichsminister von Neurath, Dr. Bracht und Syrup, der Chef der Heeresleitung General von Hammerstein, der Chef der Marineleitung, Admiral Raeder, der ehemalige Reichskanzler von Papen, Generalfeldmarschall von Mackensen, Generaloberst von Kluck, General der Infanterie von Hutier, Admiral von Schroeder, General von Stülpnagel, der Präsident des Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung, Oberbürgermeister Dr. Sahm, Polizeipräsident Melcher usw.

Der Reichspräsident, der die auf dem Podium versammelten Persönlichkeiten herzlich begrüßte, wurde von der Menge mit lauten, sich immer wiederholenden Hochrufen empfangen. Nach einigen Gesangsvorträgen nahm der Erste Präsident des Kyffhäuserbundes, General der Artillerie a. D. von Horn, das Wort zu seiner Ansprache. Er führte aus, der Kyffhäuserbund lasse sich von dem Streben leiten, den Reichsgründungstag zu einem Feier- und Bekenntnistag des ganzen deutschen Volkes zu machen, damit es immer mehr in dem Willen gefestigt werde, das Diktat des zweiten Versailles, das unsere Ehre und Freiheit geraubt habe, zu überwinden. Während sich die Fahnen senkten und die ganze Versammlung sich von den Plätzen erhob, ehrte der Redner in einem tiefempfundenen Nachruf die zwei Millionen gefallenen deutschen Krieger. Die Musikkapellen spielten das Lied vom guten Kameraden. General von Horn fuhr fort: Vergessen wir niemals, daß wir die Schande und die Schmach des Friedensdiktats nicht deshalb so schmerzlich empfinden, weil unser Volk schließlich gegen eine Welt von Feinden unterlegen ist, sondern wegen der Art, wie wir zusammengebrochen sind, wie wir unseren Sturz ertrugen, teils in erstarrter Gleichgültigkeit, teils in würdeloser Selbstbeschuldigung, ja Selbstzerfleischung. Deshalb soll über dieser Weihestunde die Mahnung stehen: Erkennt und bekennt Ehre Fehler und werdet nun, da Euch die Not und die Schmach zusammengekoppelt, endlich ein Volk, bannt den Klassenhaß und die Parteisucht, besinnt Euch auf Eure nationale Würde und auf Eure Geschichte. Unsere zweite Pflicht: Sorgen wir für Verbreitung der Erkenntnis, daß der Not- und Leidensweg unseres Volkes eine Opfertat ohnegleichen ist, um aus eigener Kraft wieder hochzukommen und nicht von neuem, wie schon so oft, nachteiligen politischen Bindungen zu unterliegen. Die dritte Pflicht, die für den Kyffhäuserbund schon seit Jahren oberster Leitsatz ist: Schaffung einer großen deutschen Front. Mit Vorbedacht ist dieser Name gewählt, weil der Begriff national vielfach zu eng gefaßt wurde, weil die Versuche, nationale Fronten zu bilden, darin bestanden, einige Parteien oder Parteigruppen aneinander zu binden. Wir wollen etwas anderes. Wir wollen gesinnungsmäßigen Zusammenschluß — unabhängig von allen Parteibindungen — aller derer, die deutsch fühlen, deutsch denken und deutsch handeln wollen, die willens sind, wirkliche nationale, sittliche und kulturelle Aufbau-Arbeit zu leisten, die von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß in der jetzigen Gefahrenzeit eines das Notwendigste und Vordringlichste ist: Die Herstellung eines einheitlichen geschlossenen Volkes und Selbsterhaltungswillens wenigstens in den großen Lebens- und Schicksalsfragen der Nation.

Darauf nahm der

Reichskanzler General von Schleicher

das Wort: Er erklärte: „Ich freue mich, daß ich als Reichswehrminister heute dem Kyffhäuserbund, der wie kein zweiter Bund in Deutschland die echte Kameradschaft auf seine Fahnen geschrieben und zur Richtlinie seines Handelns gemacht hat, die Grüße der jungen deutschen Wehrmacht selbst bringen kann. Das Deutsche Reich, das vor 62 Jahren gegründet wurde, verdankt seine Entstehung nicht zuletzt den Ruhmestaten einer in der Organisation zwar noch nicht zusammengeschlossenen, aber in Geist und Tapferkeit einheitlichen deutschen Armee. Unter dem Schutz dieser Armee hat Deutschland eine lange Reihe glücklicher Friedensjahre erlebt. In vier furchtbaren Kriegsjahren hat diese Armee den Feind von Deutschlands Grenzen ferngehalten. Gerade deshalb hat diese Armee, die schließlich doch das deutsche Volk in Waffen darstellte, nichts also so kränkend, unverdient, entehrend und von seiten des Feindes unritterlich empfunden, wie das Verbot, Waffen zu tragen. Gilt doch dem Deutschen seit Urväterzeiten das Recht, eine Waffe zu tragen, als das Zeichen des freien Mannes. Unsere Feinde wußten sehr wohl, daß sie Deutschland ins Mark trafen, als sie es wehrlos und damit zu einem Volk zweiter Klasse machten. Gegen diese Deklassierung und für die Wiedergewinnung seiner Gleichberechtigung auf militärischem Gebiet hat daher das deutsche Volk und nicht am wenigsten die alten Soldaten, die sich heute hier zu einer Gedenkfeier zusammengefunden haben, zäh und mit heißem Herzen gekämpft, bis ihm vor kurzer Zeit dieses entscheidende Merkmal seiner Souveränität wieder zuerkannt ist, und ich kann heute nur die Worte des Herrn Reichsaußenministers wiederholen, daß die Reichsregierung keine Abrüstungskonvention unterschreiben wird, die diesem Grundsatz nicht Rechnung trägt. Im übrigen wollen wir nur die gleiche Sicherheit, wie jedes andere Land, und ich möchte erneut betonen, daß ich die allgemeine Wehrpflicht für das wichtigste zu erreichende Ziel halte. Veränderte Zeitverhältnisse werden veränderte Formen bedingen. Ich denke dabei in erster Linie an die Miliz. Seien Sie aber überzeugt, daß die Wehrmacht, wie auch ihre äußere Form sein mag, stets von dem Geist beseelt sein wird, der der ihre war und ist. Tradition, wie wir sie auffassen, ist nicht an Zahlen und äußere Formen gebunden. Tradition ist die Verpflichtung zu den alten Soldatentugenden des Gehorsams und der Kameradschaft. Daß die Kameradschaft innerhalb der Reichswehr in gleichem Maße gepflegt wird, wie in der alten Armee, ist für uns selbstverständlich. Auch zwischen den alten Soldaten und der jungen Wehrmacht bestehen engste kameradschaftliche Beziehungen. Die heutige Weihestunde gibt ihnen wieder einen besonderen Ausdruck, und ich hoffe, daß sich bald Mittel und Wege finden, dieses Band zwischen den im Kyffhäuserbund vereinten alten Soldaten und den ausgeschiedenen Reichswehrangehörigen fester zu knüpfen.

Heute aber tut noch eine andere Kameradschaftnot. Eine Kameradschaft, die sich auch nach außen hin zeigt in dem Gefühl enger Verbundenheit mit allen deutschen Volksgenossen. Ich habe in letzter Zeit ganz besonders erfreuliche Zeichen solchen Empfindens in der Reichswehr gefunden, wo Truppenteile und Schiffsbesatzungen in Hilfsmaßnahmen für die notleidende Bevölkerung wetteiferten und wo von allen militärischen Kommandobehörden jede Maßnahme mit Verständnis und freudiger Zustimmung unterstützt wurde, die dazu geeignet war, Erwerbslosen Brot und Arbeit zu bringen. Ich wünschte, daß solche Beispiele freiwilliger Opferbereitschaft in allen Kreisen des Volkes Nachahmungen fänden.

Tradition ist aber auch die Verpflichtung zu gleicher sachlicher Arbeit, zu gleichen Leistungen im Dienst des Vaterlandes, wie sie in der alten Armee selbstverständlich waren. Leuchtendes Vorbild dafür bleibt uns allen, alt und jung, unser hochverehrter Herr Generalfeldmarschall und Reichspräsident. Ich kann das Wesen dieser Tradition nicht besser umschreiben als mit den Worten, die der Herr Feldmarschall der jungen Wehrmacht zurief, als er im Jahre 1925 den Oberbefehl über die Reichswehr übernahm:

„Im alten Sinn für Pflicht und Opfer liegen ihre Wurzeln, ihr Handeln aber gilt der Gegenwart und Zukunft, dem Dienst an Volk und Staat."

In diesem Sinne gilt ebenso wie für die Wehrmacht für das gesamte deutsche Volk an diesem Gedenktage für die Reichsgründung das Wort: „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen."

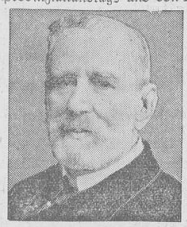
General von Horn knüpfte in einem Schlußwort an die Rede des Reichskanzlers an und erklärte u. a.: Wir wissen aus der Aeußerung des Herrn Reichsaußenministers, daß in der Erklärung der Fünfmächtebesprechung in Genf am 11. Dezember die deutsche Gleichberechtigung unzweideutig anerkannt wurde. Die Schlacht in Genf ist aber noch nicht gewonnen. Wir wollen den Reichsgründungstag zu dem Gelöbnis benutzen, daß ein solcher unbeugsamer Volkswille besteht und auch dann, und gerade dann bestehen bleiben wird, wenn ein Schwanken in der feierlichen Erklärung der fünf Mächte in Genf eintreten sollte. Wir wollen in die Welt hineinrufen: Das deutsche Volk will nun endlich als freie, gleichberechtigte Nation im Kreise der Völker den Platz einnehmen, auf den es nach seiner großen inneren Vergangenheit und seiner Leistungsfähigkeit Anspruch hat.

Die Feier schloß mit dem Fahnenausmarsch. Der Reichspräsident und die Ehrengäste wurden beim Verlassen des Sportpalastes durch immer wieder einsetzende Kundgebungen gefeiert.

Fürst Hermann von Hatzfeld †

T.U. **Breslau**, 14. Jan. Am Sonnabendnachmittag starb auf Schloß Trachenberg im Alter von 85 Jahren Hermann Fürst von Hatzfeld, Herzog zu Trachenberg.

Fürst Hatzfeld war lange Jahre Abgeordneter des schlesischen Provinziallandtags und von 1894 bis 1903



Oberpräsident der Provinz Schlesien. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Schaffung des Gesetzes zum Ausbau der schlesischen Hochwasserflüsse. Fürst Hatzfeld war erbliches Mitglied des Herrenhauses und Generalmajor a la suite der Armee. Von der Breslauer Universität wurde er zum Dr. med. et jur h. c. ernannt. Am 1. Januar 1900 verlieh ihm Kaiser Wilhelm II. die Würde eines Herzogs zu Trachenberg.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Der „Völkische Beobachter" schreibt zum Wahlergebnis in Lippe:

Die nationalsozialistische Welle steigt wieder. Damit sei jede Hoffnung der Feinde der Bewegung auf einen Rückschlag endgültig zerschlagen. Ein vorübergehender Ermüdungszustand sei restlos überwunden dank des persönlichen Eingreifens des Führers.

*

Die Rede des Reichskanzlers v. Schleicher auf der Begrüßungsfeier im Sportpalast wird von der englischen Presse an hervorragender Stelle wiedergegeben. Besonderes Gewicht wird auf Schleichers Erklärung gelegt, daß Deutschland eine auf dem Wege der allgemeinen Dienstpflicht zu schaffende Miliz benötige.

Die Rede des Reichskanzlers wird von der Pariser Presse nur wenig kommentiert. Der Grund dafür scheint in den für Frankreich augenblicklich wichtigen Finanzsorgen zu liegen, die die Blätter zu langen Ausführungen veranlassen.

*

Die deutsch-schwedischen Handelsvertragsverhandlungen sind am Sonnabend vorläufig beendet worden. Von amtlicher deutscher Seite wird für heute mit der Veröffentlichung einer Verlautbarung gerechnet.

Die Landtagswahlen in Lippe

Ein neuer starker Erfolg der N.S.D.A.P. — Zunahme der Sozialdemokraten um 4000 Stimmen. — Rückgang der Kommunisten. — Die D.N.V.P. verliert etwa 3500 Stimmen. — Die Rechtsmehrheit sichergestellt.

T.U. **Detmold**, 15. Januar. **Nach dem vorläufigen amtlichen Gesamtergebnis wurden von 120 593 Wahlberechtigten 98 451 Stimmen abgegeben. Dies entspricht einer Wahlbeteiligung von 81,7 v. H. Es erhielten:**

Parteien:	Stimmen:	(v. H.)	6. 11. 32	(v. H.	31. 7. 32	(v. H.	Mand. 1929
S.P.D.	29 735	(30)	25 782	(27,1)	30 399	(29,6)	7 (9)
D.V.P.	4 352	(4,4)	3 628	(3,8)	2 250	(2,2)	1 (3)
D.N.V.P.	5 923	(6,1)	9 414	(9,9)	8 674	(8,4)	1 (3)
Landvolk	700	(0,7	510	(0,5)	173	(0,2)	— (2)
K.P.D.	11 026	(11,1)	14 601	(15,4)	10 017	(9,7)	2 (1)
Staatspartei	830	(0,8)	558	(0,6)	849	(0,8)	— (1)
N.S.D.A.P.	38 844	(39,6)	33 038	(34,7)	42 280	(41,1)	9 (—)
Kathol. Volksvertr.	2 531	(2,7)	2 459	(2,6)	3 402	(3,3)	— (—)
Evangel. Volksd.	4 510	(4,6)	4 079	(4,3)	3 659	(3,6)	1 (—)

Damit ist eine Mehrheit von Nationalsozialisten, Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei (11 von 21 Mandaten) sichergestellt, während jede andere Regierungsbildung ausgeschaltet wurde.

Das Wahlergebnis wird sich nur noch unwesentlich ändern, es stehen noch die Wahlbriefe der nach außerhalb des Landes verreisten Lipper, etwa 600, aus, deren Wahlbriefe noch bis Montag 18 Uhr eingereicht werden können.

Infolge der starken Wahlpropaganda war die Wahlbeteiligung groß.

Zu Zwischenfällen kam es in Brake bei Lemgo, wo sich in der Nacht auf Sonntag zwischen Reichsbannerleute und ein Nationalsozialist wurden dabei entwickelte, wobei auch Schüsse fielen. Drei Reichsbannerleute und ein Nationalsozialist wurde dabei verletzt. In Bad Salzuflen, wo Hitler am Sonnabendabend in einer großen Versammlung gesprochen hatte, kam es am Sonntag zu einer Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, wobei zwei Nationalsozialisten und mehrere Kommunisten verletzt wurden. Auch in der Stadt Horn kam es am Sonntag vor den Abstimmungslokalen verschiedentlich zu kleineren Zusammenstößen, besonders zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten. Die Polizei konnte überall in kürzester Zeit die Ruhe wieder herstellen.

In Schörtmar kam es zu Zwischenfällen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, in deren Verlauf auch Schüsse fielen, wobei sich ein Kommunist selbst in den Daumen schoß.

Die Bedeutung des Wahlergebnisses von Lippe.

T.U. **Detmold**, 16. Januar. Das markanteste Zeichen des Wahlergebnisses von Lippe ist das weitere Anwachsen der nationalsozialistischen Stimmen, die von rund 33 000 am 6. November auf 38 844 am 15. Januar gestiegen sind. Die Sozialdemokraten, die seit 1919 durch ihren Landespräsidenten Drake ununterbrochen das Land Lippe regiert haben, sind von neun auf sieben Sitze herabgedrückt worden, und da auch die Kommunisten nicht den erwarteten Zuwachs von 1 auf 3, sondern nur auf 2 Mandate erhalten haben, kommt also eine Linksregierung für Lippe nicht mehr in Frage. Die Deutschnationale Volkspartei, die bisher drei Sitze inne hatte, wird nur noch einen Vertreter in den neuen Landtag entsenden. **Der Stimmenrückgang der Deutschnationalen von 9750 am 6. November auf 5923 am 15. Januar wird in politischen Kreisen in erster Linie auf den Konflikt zwischen Landbund und Schleicher zurückgeführt**, also auf die Einwirkung der großen Politik.

Der Evangelische Volksdienst, der bei diesen Wahlen neu in Erscheinung trat, hat ein Mandat erreicht. Die Deutsche Volkspartei, die einen Sitz gegenüber drei Sitzen im Jahre 1929 erhielt, hatte Listenverbindung mit den Deutschnationalen verein-

China kündigt dem Völkerbund weitgehende militärische Abwehrmaßnahmen an

T.U. **Genf**, 14. Jan. **Die chinesische Regierung übermittelt dem Generalsekretär des Völkerbundes den Inhalt der Note, die sie, wie schon gemeldet, an die Signatarstaaten des Protokolls von 1901 gerichtet hat. In dieser Note hatte die Regierung erklärt, daß die japanischen Truppen in widerrechtlicher Ausnutzung eines in dem Protokoll von 1901 Japan gewährten Sonderprivilegs die Stadt Schanhaikwan angegriffen und besetzt hätten. Tausende von friedlichen chinesischen Bürgern seien hierbei getötet und außerordentlicher Sachschaden verursacht worden. — Ferner seien gegenwärtig neue japanische Truppenzusammenziehungen an der Eisenbahnlinie Peking—Mukden festzustellen. Unter diesen Umständen sehe sich die chinesische Regierung verpflichtet, zu erklären, daß sie keinerlei Verantwortung für die weitere Lage übernehmen könne und daß die chinesischen Truppen nunmehr gezwungen seien, von dem Recht der legalen Verteidigung gegen die Angriffe der japanischen Truppen Gebrauch zu machen.**

In unterrichteten Kreisen sieht man darin die amtliche Ankündigung, daß die chinesische Regierung nunmehr zu weitgehenden militärischen Abwehrmaßnahmen gegen die japanischen Angriffe schreitet.

Landesbibliothek Oldenburg

bart. Durch das Wahlergebnis ist eine reine Rechtsregierung möglich geworden.

Die Kommunisten, die am 6. November 14 590 Stimmen erhielten, haben diesmal sehr schlecht abgeschnitten. Sie haben 11 000 Stimmen erhalten. **Der Stimmenrückgang wird in erster Linie auf landespolitische Gesichtspunkte zurückgeführt.**

Die Wahlbeteiligung betrug 81,7 v. H. gegenüber 82,2 v. H. am 6. November 1932.

Endergebnis aus der Stadt Detmold.

T.U. **Detmold**, 15. Januar. Aus der Stadt Detmold liegt folgendes vorläufiges Endergebnis vor:

Parteien:	Rtgw. 15. 1. 33	Rtgw. 31. 7. 32	Rtgw. 6. 11. 32	Ltgw 6. 1 29
S.P.D.	2544	2033	2502	2300
D.V.P.	993	874	489	2093
D.N.V.P.	1001	1653	1305	1273
Landvolk	5	—	9	—
K.P.D.	667	965	622	431
Staatspartei	111	98	124	592
NSDAP.	3605	3088	4176	162
Kath. Volksvertr.	465	430	538	477
Ev. Volksd.	693	741	688	—

Das Wahlergebnis der Städte Lage und Horn.

T.U. **Detmold**, 15. Januar. Das Wahlergebnis der Stadt Lage lautet:

	Rtgw. 6. 11. 32	Rtgw. 31 7. 32
S.P.D.	1017	894	1067
D.V.P.	362	366	189
D.N.V.P.	181	341	197
Landvolk	8	—	—
K.P.D.	524	664	463
Staatspartei	65	90	128
NSDAP.	1937	1659	1997
Kathol. Vpertr.	66	95	106
Evangel. Vd.	242	259	242

Das Ergebnis der Stadt Horn:

	Rtgw. 6. 11. 32	Rtgw. 31 7. 32
S.P.D.	490	469	532
D.V.P.	134	107	65
D.N.V.P.	122	192	169
Landvolk	—	—	—
K.P.D.	104	152	89
Staatspartei	19	8	23
NSDAP.	635	556	765
Kathol. Vpertr.	33	38	50
Evangel. Vd.	42	78	58

Gesamtergebnis aus der Stadt Lemgo.

T.U. **Detmold**, 15. Januar. Aus der Stadt Lemgo liegt folgendes Gesamtergebnis vor:

	Rtgw. 6. 11. 32:
S.P.D.	1543	1336
D.V.P.	325	252
D.N.V.P.	433	762
Landvolk	37	—
K.P.D.	1140	1294
Staatspartei	78	43
NSDAP.	2511	2347
Kathol. Volksvertr.	165	165
Evangel. Vd.	491	469

Gesamtergebnis der Stadt Salzuflen-Schötmar.

T.U. **Detmold**, 15. Januar. Aus der Stadt Salzuflen-Schötmar liegt folgendes Gesamtergebnis vor:

	Rtgw. v. 6. 11. 32
SPD.	2634	2501
D. Vp.	348	249
Dn. Vp.	498	812
Landv.	10	—
KPD.	851	1233
Staatspartei	70	68
NSDAP.	3812	3338
Kath. Volksvertrtg.	499	475
Ev. Volksdienst	481	374

Pressestimmen zum Wahlergebnis.

T.U. **Berlin**, 16. Januar. Die wenigen am Montagfrüh erscheinenden Berliner Blätter nehmen zu dem Wahlergebnis in Lippe ausführlich Stellung. Der „Montag" weist darauf hin, daß der Stimmenzuwachs der Nationalsozialisten ziffernmäßig etwa in der Mitte zwischen dem Ergebnis vom 31. Juli 1932 mit 42 280 Stimmen und dem Ergebnis vom 6. November 1932 mit 33 038 Stimmen liege. Die Nationalsozialisten hätten aber mit ihrem Zuwachs gegenüber der Wahl vom 6. November 1932 eine Abnahme der gesamtmarxistischen Stimmen nicht erreichen können. Den allergrößten Teil der von den Sozialdemokraten gewonnenen Stimmen hätten die Kommunisten verloren. Die Zunahme der Nationalsozialisten stamme nach diesem Ergebnis nicht aus dem marxistischen, sondern aus dem bürgerlichen Lager. Für die innerpolitische Lage Lippes liege die Bedeutung darin, daß das sozialdemokratische System gestürzt ist. Für die Reichspolitik werde sich die Folgerung ergeben, daß die NSDAP. weniger zu vorläufigen oder gar endgültigen Kompromissen mit dem Reichskabinett geneigt sein werde, als man bisher in der Wilhelmstraße angenommen habe. — Die „Montagspost" sagt, der Stimmenzuwachs bedeute keine Stärkung, sondern lediglich eine Radikalisierung der Rechten. Auf der Linken dagegen habe sich eine Entradikalisierung vollzogen. Beide Resultate hätten keine Bedeutung für die Situation im Reiche. — Als hervorstechendstes Merkmal des Wahlergebnisses in Lippe bezeichnet die „Kölnische Volkszeitung" die Tatsache, daß die Nationalsozialisten trotz eines Riesenaufgebotes an politischer Propaganda ihre Stimmenzahl vom 31. Juli 1932 nicht wieder erreicht hätten. Die „Hermannsschlacht", von der Hitler gesprochen habe, sei also nicht geglückt. Selbst der Umstand, daß Hitler die Lippeschen Dörfer ebenso intensiv bereist habe wie bei den Reichstagswahlen die deutschen Großstädte, habe nicht genügt, um den am 6. Nov. erlittenen Verlust voll aufzuheben. Dieses Kennzeichen der Lippeschen Wahl dürfte für das ganze Deutsche Reich gelten. Ueberraschend sei der Abfluß der Deutschnationalen.

Die Reichspressestelle der NSDAP. zum Wahlergebnis in Lippe.

Die Stagnation der NSDAP. überwunden.

T.U. **Weimar**, 16. Januar. Zum Ergebnis der Wahlen in Lippe schreibt die Reichspressestelle der NSDAP.:

„Der heutige Wahlsieg der NSDAP. in Lippe kann in seiner politischen Bedeutung als Gradmesser für die allgemeine Stimmung im Volke nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er widerlegt nicht nur in überzeugender Weise die gegnerischen Behauptungen von einem Rückgang der nationalsozialistischen Bewegung, sondern ist auch der durch nichts mehr abzuleugnende Beweis dafür, daß **die Stagnation der NSDAP. völlig überwunden ist** und daß eine neue Aufwärtsentwicklung nunmehr begonnen hat. Die nationalsozialistische Welle steigt wieder. Die NSDAP. ist aus der Verteidigung wieder zum siegreichen Angriff übergegangen. Das ist die zwingende politische Schlußfolgerung dieser Wahl, der sich niemand entziehen kann. Aller politischen Hetze, allen Lügen seiner Gegner und allen Gewalten zum Trotz hat der Nationalsozialismus seinen Siegeszug aufs neue angetreten, als wohlverdientes Ergebnis unerhörter Standhaftigkeit, nicht zu erschütternder Treue und nicht zu erlahmenden Angriffsgeiste s. Die nationalsozialistischen Kämpfer in Lippe haben der ganzen Bewegung ein leuchtendes Beispiel gegeben, was nationalsozialistischer Wille zu leisten vermag.

Die nächsten Wochen und Monate werden ganz Deutschland im Zeichen dieses neuen Erwachens und verstärkten Kampfwillens sehen, der die Bewegung gegenüber dem Zusammenbrechen der anderen wie eine Sturmflut weitertragen wird, bis ihre Gegner am Boden liegen, oder der NSDAP. die führende politische Stellung eingeräumt wird, auf die sie einen Anspruch hat. Für faule Kompromisse, die der Stärke und Bedeutung der nationalsozialistischen Bewegung nicht entsprechen, ist nach dieser Wahl für die NSDAP. weniger Zeit denn je.

Hitlerrede in Weimar

Eine neue Kampfansage.

T.U. **Weimar**, 15. Januar. Die Amtswalter des Gaues Thüringen der NSDAP. hielten am Sonntag in Weimar eine Tagung ab. An der Spitze eines Propagandamarsches der SA., SS. und Hitlerjugend marschierten die nationalsozialistischen thüringischen Minister, Staatsräte und Abgeordneten. Auf dem Marktplatz zogen die Abteilungen an Adolf Hitler vorbei, der nach dem Wahlkampf in Lippe nach Weimar gekommen war. Hitler hielt eine kurze Ansprache, die eine erneute scharfe Kampfansage an die Gegner des Nationalsozialismus war. Zu Beginn seiner Rede ging er auf die Wahlen in Lippe ein, die erneut beweisen würden, daß die Bewegung weiter siegreich fortschreite. Die Wahl werde den Herren in Berlin die Hoffnung, daß der Nationalsozialismus zum Stillstand gekommen sei, gründlich austreiben. In den nächsten Wochen werde man erleben, daß die Partei zu ihren alten Angriffsmethoden und zur rücksichtslosen Entschlossenheit zurückkehre. Die gegenwärtige Reichsregierung sei bereits vom ersten Tage ihres Wirkens an vom Mißgeschick und Unglück verfolgt. Sie werde ihre Aufgaben nicht erfüllen können. Auch dieses Kabinett würde vergehen, aber die Bewegung des Nationalsozialismus bleibe bestehen. „Wir geloben", so schloß er unter stürmischem Beifall, „daß wir diesen Kampf weiterführen, ihn nicht aufgeben und von ihm nicht lassen, bis am Ende das Ziel erreicht ist und ein anderes Deutschland vor uns steht."

Politische Rundschau

280 Millionen Wohlfahrtserwerbslosenlasten in den deutschen Landkreisen.

△ T.U. **Berlin**, 14. Januar. Wie der Pressedienst des Landkreistages mitteilt, hat die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen in den deutschen Landkreisen die Höhe von 1 Million erreicht. Im vorigen Jahre um diese Zeit waren es 593 000, das bedeutet im letzten Jahr eine Steigerung auf das Doppelte. Die finanzielle Jahresbelastung für die Betreuung dieser Wohlfahrtserwerbslosen im Jahre 1932 beträgt 280 Millionen, eine Belastung, die auf die Dauer für die Landkreise unerträglich ist.

Kein Gegensatz Luthers zur Regierung.

△ T.U. **Berlin**, 14. Januar. Die „Tägliche Rundschau" macht in einem Artikel den Versuch, aus der Rede des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther in Breslau einen Gegensatz zwischen dem Reichsbankpräsidenten und der Reichsregierung zu konstruieren.

Von seiten der Reichsbank wird dazu mitgeteilt, daß solcher Gegensatz nicht bestehe. Insbesondere gingen die Ausführungen des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther über das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm keineswegs über das hinaus, was auch schon Regierungsmitglieder ausgeführt hätten.

Glückwünsche Hindenburgs an Reichskanzler a. D. Marx.

△ T.U. **Berlin**, 15. Januar. Reichspräsident von Hindenburg hat dem Reichskanzler a. D. Dr. h. c. Marx anläßlich der Vollendung seines 70. Lebensjahres in einem herzlichen Schreiben seine Glückwünsche ausgesprochen.

Eine Stadtratswahl im Rheinland.

△ T.U. **Brühl** (Rheinprovinz), 15. Januar. In Brühl war durch die im Spätsommer erfolgte Eingemeindung von vier Landgemeinden eine Neuwahl des Stadtrats notwendig geworden. Die am heutigen Sonntag durchgeführte Wahl ergab eine Wahlbeteiligung von 75,4 v. H. gegen 80 v. H. bei der Reichstagswahl vom 6. November 1932. Das Ergebnis ist folgendes:

Parteien	Stimmen	Rtgw. 6. 11. 32	Jetzige Sitze	Sitze der Kw. 1929
Zentrum	4154	5191	13	11
S.P.D.	1679	2065	4	5
K.P.D.	2481	2262	8	2
NSDAP.	1131	909	3	—
Nat. Arb.-Gem. (DVP., DNVP.)	583		1	—
DVP.		215		(DVP. 2)
DNVP.		397		
Parteilose Volksgemeinschaft (früher W. P.	360		1	2

Stegmann entschuldigt sich bei Hitler.

△ T.U. **Berlin**, 14. Januar. Wie die Reichspressestelle der NSDAP. mitteilt, hat der frühere S.A.-Gruppenführer von Mittelfranken, Pg. Wilhelm Stegmann, heute folgende Erklärung schriftlich abgegeben:

„Ich war heute bei meinem Führer. Da ich einsehe, daß mein Verhalten von ihm mit Recht getadelt wurde, habe ich aus eigenem mein Reichstagsmandat zu seiner Verfügung gestellt und ihm versprochen, als Parteigenosse in Treue und Gehorsam meine Pflicht zu tun.

gez. Wilhelm Stegmann."

Reichstagsabgeordneter Dr. Schneider-Dresden gestorben.

△ TU. **Dresden**, 14. Januar. Der der Deutschen Volkspartei angehörende Reichstagsabgeordnete Dr. Rudolf Schneider ist Sonnabend früh nach einer Operation gestorben.

Dr. Schneider war kaufmännischer Direktor in Dresden und Vorstandsmitglied des Verbandes Sächsischer Industrieller. Dem Reichstag gehörte er seit 1924 an; außerdem gehörte er einige Jahre lang dem Sächsischen Landtag an.

Landtagsausschuß lehnt Gnadengesuch von Frenzel ab.

T.U. **Berlin**, 14. Januar. Der Rechtsausschuß des Preußischen Landtages lehnte am Sonnabend Gnadeneingaben für den wegen Blutschande zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr drei Monaten verurteilten frühern Amtsvorsteher von Bornim bei Potsdam, Arthur Frenzel, ab. Weiter abgelehnt wurde ein sozialdemokratischer Antrag, eine Begnadigung eintreten zu lassen, nachdem Frenzel einen Teil der Strafe verbüßt hat. Die Straffrist für Frenzel läuft noch bis zum Juni d. J.

Der amerikanische Flottenchef fordert sofortigen Ausbau der USA.-Flotte.

△ T.U. **Washington**, 14. Januar. Der amerikanische Flottenchef, Admiral Pratt, veröffentlicht im Armee- und Marine-Journal eine Artikelserie, in der er vor allem den sofortigen Ausbau der amerikanischen Flotte auf die volle Vertragsstärke fordert. Er vergleicht die Spekulation des amerikanischen Volkes auf einen Dauerfrieden mit der amerikanischen Börsenspekulation von 1929 auf eine Dauerprosperität, die mit einem Börsenkrach endete. Admiral Pratt erinnert sodann an die Kongreßbotschaft Roosevelts aus dem Jahre 1901, die besagt, daß eine angemessene Flotte keine Kriegsherausforderung, sondern die beste Garantie gegen einen Krieg und die billigste und wirkungsvollste Friedenssicherung darstelle.

Nationalsozialistische Voraussetzungen

für die Beteiligung an einer Koalitionsregierung in Bayern.

T.U. **München**, 15. Jan. **Am Sonntag veranstalteten die Nationalsozialisten in München einen Aufmarsch der SA. und SS. durch einen Teil der Stadt bis zum Zirkusgebäude. Im Zirkusgebäude sprach der Stabsleiter der politischen Organisation der NSDAP., Reichstagsabgeordneter Dr. Ley, der erklärte, das deutsche Volk würde gern noch größere Opfer bringen, wenn es wüßte, für was und für wen geopfert werden solle. Auch der Regierung Schleicher fehle das Vertrauen, das notwendig sei, um den Wiederaufstieg Deutschlands zu ermöglichen. Hierzu sei nur Adolf Hitler berufen. Gauleiter Adolf Wagner wandte sich scharf gegen den Münchener Polizeipräsidenten, der einen Aufmarschweg vorgeschrieben habe, der zum Teil durch unbewohnte Straßen führte. Das Ergebnis der Unterdrückungspolitik sei, daß heute trotzdem 5000 Mann SA. durch München marschiert seien. So lange ein Polizeipräsident Koch und ein Innenminister Stützel am Ruder seien, so lange komme eine Beteiligung der Nationalsozialisten an einer Koalition in Bayern nicht in Frage.**

Dr. Quaatz über die Aufgaben des Corpsstudentenums

T.U. **Bad Kösen**, 15. Januar. Auf dem außerordentlichen Kongreß der deutschen Corpsstudenten in Bad Kösen hielt die Festrede Geheimrat Dr. Quaatz von den Jenenser Westphalen. Er wies auf den bevorstehenden Tag der Reichsgründung hin und führte aus: Daß dieser Tag, an dem das Sehnen eines Jahrhunderts seine Erfüllung fand, im heutigen Deutschland nicht mehr gefeiert wird, wirft schwere Schlagschatten auf den seelischen Zustand unseres Volkes. Die Tragik unserer Zeit ist, daß wir die Fühlung mit unserer eigenen Vergangenheit verloren haben.

Darum sollten sich unsere Gedanken noch weit mehr als um die materiellen Fragen des Daseins um die Neugewinnung eines wahrhaft nationalen Gedankens drehen. Das deutsche Volk muß den Begriff des Vaterlandes wiederfinden. Vaterland ist kein Parteibegriff, ist auch keine Angelegenheit einzelner Volksklassen. Niemand braucht so nötig ein Vaterland wie der Arme. Niemand ist so stark an das Schicksal des Vaterlandes gebunden wie der, der von seiner Arbeit lebt. Ohnmacht und Not des Vaterlandes bedeutet soziale Not und soziales Elend. Nur starke Nationen können glücklich sein.

Fast ein Drittel unseres Volkes lebt unter fremder Herrschaft. Ihre seelische Heimat ist das Deutsche Reich. Erst wenn dieses einen wahrhaften und wehrhaften Staat darstellt, kann es einen wirklichen Rückhalt für das größere Deutschland bilden. Nation ohne Führer ist undenkbar. Führen aber heißt dienen.

Das deutsche Corpsstudententum stellt die älteste Form des Korporationsgedankens in der deutschen Studentenschaft vor. Sein Ideal ist stets gewesen, diejenigen Eigenschaften in dem jungen Studenten zu entwickeln, die ihn zum Führer befähigen. Im deutschen Corpsstudententum lebt noch der Gedanke der Persönlichkeit. Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch den Kampf des Massengedankens gegen die Persönlichkeit. Masse Mensch und Masse Geld auf der einen Seite — auf der anderen das Ideal der Mannes-Persönlichkeit. Das Schicksal unseres Staates, ja das Schicksal Europas und der Welt hängt davon ab, wer den Sieg gewinnt. Wer im Geiste des Corpsstudententums, wer im Geiste des größten Corpsstudenten Bismarck denkt, kann an dem Ausgang dieses Kampfes nicht zweifeln. In jedem Kampf siegt die stärkere Idee. Masse ist wahrer Ideen unfähig. Die Zukunft gehört einer Neugestaltung des Staates oder dem Gedanken der Persönlichkeit und der Vaterlandsliebe.

Der Fall Cohn beigelegt

T.U. **Breslau**, 14. Januar. In einer Sitzung des weiteren Senats der Universität, dem sämtliche Professoren angehören (etwa 150) wurde zu der Angelegenheit des Professors Cohn eine Entschließung gefaßt, in der es heißt: Der weitere Senat nimmt mit Befriedigung davon Kenntnis, daß Rektor und Senat in ihrer Erklärung vom 23. Dezbr. 1932 für unbedingte Aufrechterhaltung der Lehrfreiheit eintreten und auch die politische Meinungsfreiheit des Hochschullehrers nicht habe beeinträchtigen wollen. Der weitere Senat ist sich andererseits mit Professor Cohn darin einig, daß das akademische Amt eines Professors nicht bloß Rechte verleiht, sondern ihn auch dazu verpflichtet, bei seinen Handlungen stets auf das Wohl seiner Universität Bedacht zu nehmen. Zum Schluß heißt es, daß nach den Erklärungen Dr. Cohns die Angelegenheit für den weiteren Senat erledigt sei.

Professor Cohn erklärte dem Senat etwa folgendes: Er habe, als er durch telephonischen Anruf die Zeitungsanfrage wegen Trotzki vorgelegt erhielt, in der Eile geglaubt, daß er diese Anfrage besser durch eine die Entscheidung offen lassende Antwort als durch eine Verweigerung erledigen könne. Darin habe er leider geirrt. Auch sei es von ihm eine Fahrlässigkeit gewesen, daß er von der Anfrage nicht den Stellen der Universität Kenntnis gegeben habe. Er bedauere es lebhaft, daß durch sein Verhalten der Eindruck entstehen konnte, als habe er die Schwierigkeiten für die Universitäten vermehrt.

Der österreichische Justizminister beim Reichspräsidenten.

TU. **Berlin**, 14. Januar. Der Reichspräsident empfing am heutigen Sonnabend den zurzeit in Berlin weilenden österreichischen Justizminister Dr. Schuhnigg.

Die Litauer Feiern

des Jahrestages der Besetzung des Memelgebiets.

Die memelländische Bevölkerung hält sich fern.

T.U. **Memel**, 15. Jan. Am Sonntag feierten im ganzen Memelgebiet die Großlitauer den Tag der Besetzung des Gebietes durch litauische Freischärler vor zehn Jahren mit einer Reihe von Festakten. Vorweg muß gesagt werden, daß die Feiern im Vergleich zu den Vorjahren wesentlich bescheidener waren, daß die Beteiligung unvermutet gering war und daß sich die memelländische Bevölkerung von ihnen ganz fern hielt, so daß die Litauer sozusagen rein privat unter sich waren. Nur die öffentlichen Gebäude und wenige Häuser von Großlitauern hatten geflaggt, sonst zeigte die Stadt das übliche Bild eines stillen Sonntags. Deutlich ist aber vor allem zu merken, daß Litauen heute nach zehn Jahren noch immer weit entfernt von dem Ziel ist, das Memelgebiet zu litauisieren, ja nicht weiter als vor eben zehn Jahren. Das mag auch ein Tropfen Wermut in dem Kelch der Feiern gewesen sein. Immerhin ist zu begrüßen, daß die Reden, bis auf die des Führers der litauischen Schützenverbände General Kalmontas, durchaus gemäßigt waren.

Die rumänische Regierung neugebildet

T.U. **Bukarest**, 15. Jan. Der König hat die ihm von Wajda vorgelegte Ministerliste genehmigt. Das Kabinett setzt sich wie folgt zusammen: Ministerpräsident Wajda-Vojewod, Außenminister Titulescu, stellvertretender Ministerpräsident u. Innenminister Mitronescu, Kriegsminister General Samsonovici, Finanzminister Madgearu, Verkehrsminister Mirto, Handelsminister Lugoschearu, Finanzminister Popovici, Landwirtschaftsminister Mitescu, Arbeitsminister Ioanitescu, Kultusminister Gusti, Minister für Siebenbürgen Haliegan, Minister ohne Portefeuille Cristan. Die Mitglieder der neuen Regierung leisteten bereits den Eid.

Die Zusammensetzung des neuen rumänischen Kabinetts hat keine Ueberraschung gebracht. Ueberrascht hat lediglich die Wiedereinführung des Unterstaatssekretariats für Minderheiten und seine Besetzung mit einem Rumänen, dem Unterstaatssekretär Serban.

Weitere Maßnahmen

gegen die russische Rechtsopposition.

T.U. **Moskau**, 14. Januar. Wie hier verlautet, haben die Erklärungen des Vorsitzenden der Zentralkontrollkommission der Kommunistischen Partei, Rudsutak, über die Gruppe der oppositionellen Kreise unter Führung des ehemaligen Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Sowjet-Union, Rykow, der jetzt den Posten des Post-Kommissars bekleidet, des ehemaligen Chefs der russischen Gewerkschaften, Tomski, der jetzt Leiter des russischen Staatsverlages (Ogis) ist, und des ehemaligen Mitgliedes des Ersten Rates der Volkskommissare bei Lenin, Schmidl, der im Augenblick ebenfalls einen hohen Regierungsposten bekleidet, in Moskau großes Aufsehen erregt.

Es wird erklärt, daß die Zentralkontrollkommission von Rykow, Schmidt und Tomski eine Neue Erklärung verlange und ihre Fehler der Parteileitung gegenüber eingestehen. Insbesondere wird den Oppositionellen vorgeworfen, daß sie von dem Bestehen der Gruppe Sinowjew, Tolmischew und Smirnow gewußt und es nicht für nötig befunden haben, sowohl die Parteileitung als auch die OGPU. davon in Kenntnis zu setzen. Man muß damit rechnen, daß die Führer dieser Gruppe, falls sie die geforderte Erklärung nicht abgeben, ihrer Aemter enthoben werden. Sollten sie dann noch sich weiter politisch gegen die Partei betätigen, würden sie verbannt.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Jever und Jeverland

Jever, 16. Januar 1933.

* **79. Geburtstag.** Die allen bekannte Oma Gunkel feiert heute ihren 79. Geburtstag. Leider ist sie seit längerer Zeit bettlägerig und kann ihrer Arbeit nicht in der alten Frische nachgehen. Oma Gunkel hat ein Leben voll Arbeit und Entbehrung hinter sich, so daß ihr ein ruhiger und beschaulicher Lebensabend zu wünschen ist.

* **Das Wintervergnügen des Eisenbahnervereins** im „Schützenhof" reihte sich seinen Vorgängern würdig an. Die einsetzende strengere Kälte hinderte keinen am Besuch dieses Abends, denen schon seit Jahren der Ruf geselliger Unterhaltung und größter Gemütlichkeit vorangeht. Ganz Jever war hier wieder auf den Beinen und alle Schichten der Bevölkerung waren vertreten. Alle wissen: Hier bei den Eisenbahnern, in den gastlichen Räumen des Herrn Geiß ist ihnen immer ein harmonischer Abend gewährleistet. Der Vorsitzende des Eisenbahnervereins begrüßte die Kollegen von nah und fern mit herzlichen Worten. In dem weiten, schön geschmückten Saal bildeten sich an zahlreichen kleineren Tischen gesellige Gruppen, außerdem waren verschiedene geladene Gäste und Vertreter der Behörden an einem langen Tisch vor der Bühne plaziert. Das Philharmonische Orchester im Verein mit Herrn Meyer, Jever, sorgte für solide, flotte und anregende Unterhaltungsmusik und wußte beim anschließenden Ball die angeregte Stimmung unermüdlich durch muntere, einschmeichelnde Tanzweisen zu beleben. Die Theaterdarbietungen wurden diesmal ganz aus eigenen Kräften bestritten. Es gab zunächst ein zweiaktiges Lustspiel „Der Wilkfang" und dann einen plattdeutschen Einakter „De Ifenbahn op Fehmarn". Das hat sicher allerhand Vorarbeit gekostet. Das erste Stück erzählt die Verlobungsgeschichte der „wilden Hummel" Hildegard, der Tochter des Barons von Schwechtingen, der sie sehr gegen den Willen seiner Verwandtschaft einem jungen bürgerlichen Ingenieur, an dessen Talsperrenbau er sich erfolgreich beteiligt, zur Frau gibt, nachdem die Baronin Theresia und ihr „Pudel", der Schattengatte Baron Eugen, sich mit ihren verkalkten Adelsauffassungen genügend blamiert haben. So geht der neue Adel der Tat siegreich durchs Ziel, und die Komtesse, die vorher allerhandg tolle Streiche ausgeheckt (worunter auch die altmodische Gesellschafterin Adele Zimpel schwer zu leiden gehabt), wird eine ruhige und vernünftige Frau. Die Titelrolle war gut untergebracht und es gab bei den komischen Situationen des Stücks und manchen allerdings etwas steifen und platten Adelskarikaturen mancherlei zu lachen. In ihr richtiges Element kamen die Darsteller aber eigentlich erst bei dem plattdeutschen Stück „Georg Meter" oder „De Ifenbahn op Fehmarn". Die ganze Handlung baut sich eigentlich nur auf ein paar Verwechselungen und Mißverständnissen, insbesondere des alten etwas närrisch gewordenen Onkels Mathias (Maths-Oemer) auf, gibt uns aber in der schlichten und doch (im Gegensatz zum vorhergehenden Stück) überzeugenden Charakterzeichnung ein recht anheimelndes Bild dörflichen Familienlebens. Jeder Darsteller war richtig im Bild gestellt; der sehr echt wirkende biedere Bauer Lütt und seine resolute Frau, ihre nette bewegliche Tochter Mime, der tüchtige und auch in Liebessachen unternehmende Ingenieur, die beiden Diensten — und nicht zuletzt der, auch schon in der Maske charakteristisch vorzüglich gelungene alte Mathsömer, der den Hauptanteil an dem Lacherfolg für sich buchen konnte. Zum Schluß gab es zwei Verlobungen. Der erst fremd und feindlich aufgenommene Geometer (Georg Meter) beugte sich liebevoll zu der künftigen Geometerin Frl. Mime herab, und Liese, die staatsche Deern, schlang ihren weißen Schwanenhals um den urwüchsigen, um den des kleinen ulkigen Knechtes Georg. Und der alte Onkel Mathies schlug energisch mit seinem Krückstock auf den Tisch, daß die Scherben flogen, und betonte nochmals mit Nachdruck: „Wi willt keen Ifenbahn!" Der Beifall war herzlich und anhaltend. In der Pause zwischen den Stücken führten Frau und Frl. Seelig einen Rokokotanz vor: „Die schöne Schäferin", wobei besonders die letztere wieder sympathische Proben ihres gesanglichen Könnens gab. Das neue Tanzparkett des Schützenhofsaales wies, wie immer bei dem Eisenbahnvergnügen, einen glänzenden Besuch auf und die Anhänger der Frauenbewegung beiderlei Geschlechts huldigten mit Lust und Liebe dem Tanze bis in die frühen Morgenstunden hinein, während die Theke die mehr philosophischen Gemüter um sich versammelte.

* **Verbilligung der Expreßgutsendungen.** Der Expreßgutverkehr der Reichsbahn erfreut sich einer steigenden Beliebtheit. Das kommt in erster Linie daher, weil die Expreßgüter mit fast allen Zügen (auch Schnell- und Eilzügen) befördert werden. Dadurch ist Gewähr für eine schnelle Beförderung gegeben. Weiterhin kann die Auflieferung jederzeit erfolgen, solange der Bahnhof geöffnet ist. Der Absender ist also nicht an bestimmte Schalterstunden gebunden. Mit dem 15. Januar tritt eine wesentliche Verbilligung der Beförderungsgebühren ein. Zunächst ist der Mindestsatz für eine Sendung von 0.50 auf 0.40 RM. herabgesetzt worden. Ferner tritt bei Paketen von 5 bis 20 Klgr. eine Aenderung in der Staffelung der Gewichte ein. Während die Abstufungen bisher von 5 zu 5 Klg. erfolgten, sind jetzt Staffelungen von Klg. zu Klg. eingeführt worden. Schon dadurch werden die Gebühren teilweise erheblich gesenkt. Ferner sind die höheren Entfernungsgrenzen zum Teil zusammengelegt, wodurch eine weitere Verbilligung eintritt. Ein Paket von 7 Klg. kostete bisher beispielsweise von Jever nach Bremen 0,70 RM., nach Berlin 1,90 RM. und nach München 2,90 RM. Vom 15. Januar an betragen die Beförderungspreise für dasselbe Paket nur noch 0,45 RM. bezw. 1,10. bezw. 1,30 RM. In ähnlicher Weise werden die Sätze für die Beförderung von Reisegepäck herabgesetzt. Nähere Auskunft wird auf Wunsch jederzeit gerne durch die Bahnhöfe erteilt.

---

* **Sillenstede.** Bunter Abend. Gestern, Sonntag, hielt die Motor-S.A. Wilhelmshaven-Jeverland der NSDAP. einen sehr gut besuchten Bunten Abend ab. Die Musik, die exakt und mit großem Schneid spielte, war eine Art Hauskapelle des Motorsturmes 1/5., denn sie bestand nur aus Mitgliedern dieses Sturmes. Der Sturmführer, Herr Brandt, richtete kräftige, markige Begrüßungsworte, die allerdings auch gleich auf die Gemütlichkeit und den Humor des Abends hinzielten, an die so zahlreich Erschienenen. Dem bunten Programm, wie Vorträgen, Schießen, Tombola usw., schloß sich deutscher Tanz an. Es war weit nach Mitternacht, als zum Schluß geblasen wurde.

* **Schortens.** Kirchenratssitzung. Am 10. d. M. gab Pastor Engelbart in der Sitzung des Kirchenrats das Ergebnis der Verhandlung der Gemeindeversammlung am 30. Dezember bekannt, wo für die Einführung der Verhältniswahl 19 Stimmen und dagegen 9 Stimmen bei einigen Enthaltungen abgegeben wären und keine Einwendungen gegen die Einführung der Verhältniswahl erhoben seien. Nach längerer Aussprache, wobei ein Antrag auf namentliche Abstimmung abgelehnt, ein Antrag auf geheime Abstimmung durch Stimmzettel angenommen wurde, ergab die Abstimmung 10 Stimmen für die Einführung der Verhältniswahl und 9 Stimmen dagegen. Die Einführung der Verhältniswahl ist daher in erster Lesung angenommen; der Beschluß 2. Lesung wurde auf Antrag von Pastor Engelbart so lange ausgesetzt, bis die Landessynode, die im Mai tagen wird, über den einstimmigen Beschluß des Kirchenrats, die Landessynode möge generell beschließen, welche Wahlart, ob Verhältniswahl oder Mehrheitswahl, fortan in allen Gemeinden eingeführt werde, uns darüber Anweisung gebe, ferner ob die Einführung des Einheitsstimmzettels wie bei allen Wahlen gebräuchlich ist. Ferner soll beim Oberkirchenrat die Aussetzung der im März stattfindenden Kirchenratswahl bis dahin beantragt werden und bleiben die sonst ausscheidenden Kirchenratsmitglieder bis dahin im Amt. Ein Antrag des Bürgervereins Schortens betr. Einführung der Verhältniswahl und des Einheitsstimmzettels ist dadurch erledigt. In einer Unterstützungssache wegen Krankheit wurden 50 Mark bewilligt. Ein Steuerermäßigungsgesuch wurde bewilligt, ein anderes abgelehnt. Von der Kollekte des Totensonntags für Kriegshinterbliebene im Betrage von 19 M 22 ₰ wurden zwei hilfsbedürftigen Kriegerwitwen je 5 M bewilligt. Mehrere Verfügungen des Oberkirchenrats betr. Beschwerde wegen einer Landverpachtung und wegen Handhabung der Steuergutscheine bei Kirchensteuern wurden zur Kenntnis genommen. Ferner ist vom Oberkirchenrat wegen der Entfernung des Findlings auf dem neuen Friedhof entschieden, daß die Kirchengemeinde die 20 M Unkosten zu tragen habe. Da nun mehrfach dort schon Findlinge beim Grabmachen hinderlich waren, soll zur Entfernung der Findlinge ein Flaschenzug nebst Zubehör angeschafft werden. Auf beiden Friedhöfen sollen fortan bei Umfassungen von Gräbern Klinker, Sandstein oder festgemauerte Umrahmungen verwendet werden, auch Tujahecken müssen kurz gehalten werden. Einem Pächter wurde seine Weide für weitere sechs Pachtjahre übertragen. Auf Anfrage wurde erklärt, daß das einem hiesigen Gemeindebürger bewilligte Darlehen bis 1. April d. J. zur Auszahlung käme, was bei der Leichenhalle auf dem neuen Friedhof bei Aufstellungdes nächsten Voranschlags wieder beraten werden solle, das Mähen auf Kirchenland zweimal in sechs Jahren oder jedes Jahr ein Drittel bei Einfriedigung in Abteilungen gestattet sei.

* **Schaar.** Seinem Leben freiwillig ein Ende setzen wollte der hiesige Schlachtermeister B. Zu seinem unseligen Vorhaben benutzte er den in seinem Handwerk üblichen Schlachtschußapparat. Als Nachbarn, denen sein langes Fernbleiben aufgefallen war, nachsahen, fanden sie ihn bewußtlos mit durchschossenem Kopfe in seinem Bette liegend auf. Den Hammer zu dem Apparat hielt er noch in seiner verkrampften Hand. Die Kugel, die in die Stirn eingedrungen war, war am Hinterkopf wieder herausgekommen und lag neben ihm im Bett. Was den rührigen und beliebten B. zu der unseligen Tat veranlaßte, steht noch nicht fest, dürfte aber in der finanziellen Lage zu suchen sein. Der Arzt ordnete gleich die Ueberführung ins Städtische Krankenhaus an, wo es vielleicht der ärztlichen Kunst gelingt, B. am Leben zu erhalten.

* **Kniphauserfiel.** Die hiesige Kyffhäuserjugendgruppe hielt am vergangenen Freitag ihre Generalversammlung im Vereinslokal ab. Nach einigen netten Begrüßungsworten des Jugendführers, Herrn Hauptlehrer Janßen, wurde zur Tagesordnung übergegangen. Bei der Prüfung der Kasse ergab sich, daß ein Bestand von 45 M zu verzeichnen ist, und wurde daraufhin einstimmig beschlossen, einen Wimpel für die Gruppe anzuschaffen, ferner das monatliche Beitrittsgeld zu ermäßigen. Alsdann schritt man zur Wahl des Kassierers bezw. der Kassiererin und wurden gewählt: für die Jungmannen: Hermann Oeltermann, Kniphauserfiel; für die Jungmädel: Hanna Narisch, Fedderwarden. Als Vorturner wurden bestimmt für die Jungmannen Karl Struck, Himmelreich, für die Jungmädel Hanna Narisch, Fedderwarden. Schriftführerin wurde Alse Schmidt, Coldewei. Die Wahl wurde in vorstehenden fünf Fällen angenommen. Neu aufgenommen und verpflichtet wurden fünf Personen, und zwar zwei Jungmannen und 3 Jungmädel, so daß die Gruppe 27 Mitglieder umfaßt. Nachdem noch Verschiedenes besprochen und das Deutschlandlied erklungen war, endete die Versammlung mit einem dreifachen „Kyffhäuser-Heil".

Aus der weiteren Umgegend

Varel. Arzt bei der Operation gestorben; Patient verblutet. Im hiesigen Krankenhaus ereignete sich am Sonntag um 18,45 Uhr ein Unglücksfall, der zwei Menschenleben forderte. Der Facharzt für Chirurgie Dr. Buken am hiesigen Krankenhaus hatte den 25jährig. Kaufmann Buscher zu operieren, der einen Abzeß am Kinn hatte. Bei der Operation stellte sich heraus, daß der Patient eine Eiterung hatte, die zum Erstickungstode geführt hätte. Während der Arzt nun operierte, wurde ihm übel, so daß er sich ins Nebenzimmer begeben mußte. Da er hier über Handschmerzen klagte, besteht die Möglichkeit, daß er sich bei der Operation eine Blutvergiftung zugezogen hat. Gleich darauf starb der Arzt. Als man einen anderen Arzt herbeigeholt hatte, konnte dieser dem Patienten nicht mehr helfen. Der Patient verblutete.

Wilhelmshaven. Der Polizeidirektor von Wilhelmshaven zum Landrat ernannt. Der Polizeidirektor von Wilhelmshaven Regierungsrat Dr. Hinrichs, erhielt vom preußischen Ministerium die Mitteilung, daß er zum kommissarischen Landrat in Einbeck ernannt worden ist. Regierungsrat Dr. Hinrichs wurde bekanntlich seinerzeit bei der Säuberungsaktion der kommissarischen preußischen Regierung nach Wilhelmshaven versetzt, nachdem der sozialdemokratische Wilhelmshavener Polizeidirektor Mai in den Ruhestand versetzt worden war. Nach der kommissarischen Verwaltung des Kreises dürfte Dr. Hinrichs auch zum endgültigen Landrat ernannt werden. Seinen hiesigen Posten wird er schon im Laufe der nächsten Woche verlassen; über die Nachfolge ist bisher noch nichts bekannt.

Op **Godensholt.** Eine Schwichow-Versammlung polizeilich aufgelöst. Als hier Dr. von Schwichow einen Vortrag über Sowjetrußland beginnen wollte und das erste Bild Lenins zeigte, kam es zu Protestrufen, die sich so steigerten, daß der Redner überhaupt nicht mehr zu Wort kam. Die Aufregung wurde immer größer, so daß sich die Polizei gezwungen sah, die Versammlung, die außerordentlich stark besucht war, aufzulösen.

Neues aus aller Welt

Ein Fuhrwerk von einem Zuge überfahren.

Drei Tote, drei Verletzte.

T.U. **Hannover,** 15. Jan. Wie die Reichsbahndirektion Hannover mitteilt, durchbrach am Sonntag gegen 2,30 Uhr ein mit fünf Personen besetztes Pferdefuhrwerk bei Kilometer 97,8 der Strecke Stendal—Berlin zwischen den Bahnhöfen Stendal und Hämerten die für den Personenzug 223 geschlossene beleuchtete Schranke. Das Fuhrwerk wurde vom Zuge erfaßt und überfahren. Drei Personen sind tot, eine ist schwer und drei leicht verletzt. — Ergänzend wird dazu noch gemeldet, daß sich auf dem Fuhrwerk Einwohner aus Storkau befanden, die an einem Vereinsvergnügen teilgenommen hatten und sich auf dem Heimwege befanden. Getötet wurden der Landwirt Schwabe sowie die Ehefrauen Albrecht und Rieck. Schwerverletzt wurden die Ehefrauen Huth und Schwabe. Außerdem soll noch eine Person leichtere Verletzungen davongetragen haben.

Arbeitsamtskontrolleur Mai ermordet.

T.U. **Opladen,** 15. Jan. Zu der Auffindung der Leiche des Arbeitsamtskontrolleurs Mai am Sonnabend wird gemeldet, es stehe nunmehr einwandfrei fest, daß Mai doch einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Die Leiche wies mehrere Stichverletzungen am Rücken und am rechten Oberschenkel auf. Zwischen dem oder den Mördern und dem Opfer muß ein harter Kampf stattgefunden haben. Man nimmt an, daß Mai nach den vielen Stichverletzungen besinnungslos los geworden ist. Die Täter haben ihm dann einen Knebel in den Mund gesteckt und in den Muhrbach geworfen. Der Tod ist durch Ersticken eingetreten. Es ist anzunehmen, daß es sich hier um einen Racheakt handelt, da Mai als Kontrolleur der Schwarzarbeiter sehr viele Feinde hatte.

Verzweiflungstat eines Kaufmannes.

Brandstiftung und Selbstmord.

T.U. **Halle,** 15. Jan. In Halle hat der Inhaber eines in Konkurs befindlichen Geschäftes, W. Wiebach, in seinem Hause Feuer angelegt und sich dann mit einem Jagdgewehr eine Schußverletzung beigebracht. Durch starke Rauchentwicklung waren die Straßenpassanten auf das Feuer aufmerksam geworden und hatten der Feuerwehr Großfeuer gemeldet. Die Feuerwehr fand den Laden verqualmt und das Lager sowie zwei übereinander liegende Dachböden und die Wohnung des Wiebach in Brand. Wiebach hatte in sämtlichen Räumen eine große Reihe von Brandstellen mit Petroleum angelegt. Er wurde sterbend aufgefunden und sofort in die Klinik gebracht. Die Feuerwehr konnte den Brand sehr bald ablöschen.

Zum Tode verurteilt

T.U. **Frankfurt a. M.,** 14. Januar. In dem Prozeß gegen den 19jährigen Autoschlosser Willi Knirsch, der am 1. Dezember den Geldbriefträger Johann Hofmann durch einen Schuß in den Kopf getötet und beraubt hatte, wurde am Sonnabendnachmittag folgendes Urteil gefällt: Knirsch ist des Mordes und schweren Raubes schuldig und wird zum Tode und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

In der Begründung wird ausgeführt, daß fraglos Erziehungsmängel, die in den späteren Jugendjahren zum Ausbruch gekommen sind, vorliegen, daß ferner durch das Bewußtsein, ein uneheliches Kind zu sein, Minderwertigkeitsgefühle geweckt wurden, die der Angeklagte durch einen stark ausgeprägten Geltungsdrang zu verdrängen suchte. Den schnellsten und sichersten Weg hierzu sah er in der Beschaffung größerer Geldmittel, die er, durch den Kölner Raubmord an einem Geldbriefträger angeregt, ebenfalls durch einen solchen Raubüberfall zu erlangen glaubte. — Nach dem Urteil brach Knirsch schluchzend auf der Anklagebank zusammen.

Der zweite Normanne

T.U. **Berlin,** 16. Jan. Wie die „Montagspost" aus Newyork meldet, wurde in Cambridge in einem Pelzwarengeschäft ein seit zwei Jahren als Kommis angestellter angeblicher Oskar Mark Isserlin unter dem dringenden Verdacht verhaftet, Rappeport, der Komplize des aus Berlin geflüchteten, als Austauschprofessor Frederico Normanno an der Howard-Universität kürzlich festgenommenen Dr. Isaak Levin zu sein.

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

Kommt es zu Reichstagsneuwahlen?

Nach dem starken Wahlerfolg der Nationalsozialisten in Lippe hat man in parlamentarischen Kreisen den Eindruck, als ob das politische Barometer wieder auf Reichstagsneuwahlen steht. Trotzdem zweifellos der Erfolg der Nationalsozialisten in Lippe weitgehend auf die besonderen örtlichen und zeitlichen Verhältnisse zurückzuführen ist, — insbesondere hat sich auch der bekannte Konflikt zwischen Reichslandbund und Reichsregierung sehr stark zugunsten der Nationalsozialisten ausgewirkt, — ist nicht zu verkennen, daß das Ergebnis der Wahlen in Lippe bei der Führung der Nationalsozialisten die Zuversicht auf weitere Wahlerfolge verstärken muß. Die psychologische Wirkung dürfte also in einer Versteifung der Haltung Hitlers liegen, sodaß nunmehr auch etwaige Verhandlungen Hitlers mit v. Schleicher — seien sie direkt oder indirekt — nicht mehr als sehr aussichtsreich angesehen werden. Es erscheint jetzt nicht ausgeschlossen, daß die Verhältnisse, falls der Kanzler auf seinem bisher eingeschlagenen Weg besteht, zum Konflikt mit dem Reichstag treiben, es würden also Reichstagsauflösung und Neuwahlen unvermeidlich werden.

*

Das Reichskabinett trat heute, Montag, zu einer Sitzung zusammen, um die Verordnung über den landwirtschaftlichen Vollstreckungsschutz endgültig zu verabschieden.

*

Das Weiße Haus bemüht sich, den amerikanischen Senat von der Annahme der Vorlage über die Unabhängigkeit der Philippinen, gegen die Hoover sein Veto gab, abzubringen.

*

Am Montag verschied nach langem Leiden Frau Helene von Benedendorff und Hindenburg, die Kusine des Reichspräsidenten.

*

Eine Vollversammlung der Studenten der Technischen Hochschule in Breslau beschloß, in den Streik einzutreten und die Vorlesungen am Montag nicht zu besuchen, um dadurch gegen die Zusammenlegung der Technischen Hochschule mit der Universität zu protestieren.

*

Das Braunschweiger Stadtratsmitglied Kaufm. Knötzschke erhängte sich in seinem Geschäftszimmer. Die Ursache ist darin zu suchen, daß die Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft vor dem Zusammenbruch stand.

Jagdflugzeug abgestürzt

T.U. **Lörrach,** 14. Januar. Am Sonnabendnachmittag stürzte nördlich des Flugplatzes Altenrhein in der Ostschweiz eine schweizerische Jagdmaschine, die zu Lehrzwecken mit einem Flugzeugführer und einem Schüler aufgestiegen war, aus 120 Meter Höhe ab. Der Apparat wurde vollständig zertrümmert. Beide Insassen, Hauptmann Wirth und sein Schüler namens Bachmann aus Zürich, wurden getötet. Letzterer saß vorne im Flugzeug und wurde vollständig zerdrückt.

Ein schraubenloses Motorboot

T.U. **Rom,** 14. Januar. In Livorno wurde das erste Motorboot ohne Schraube nach bestandener Versuchsfahrt ins Register aufgenommen. Das Motorboot ist italienischer Konstruktion und führt die Bezeichnung „M. I". Es soll das erste seiner Art in der Weltschiffahrt sein, da man in der Schiffsbautechnik bisher über die Versuche mit schraubenlosen Schiffen nicht hinausgekommen sei. Es wird wie aus den kurzen Berichten in der italienischen Presse hervorgeht, durch die Rückstoßwirkung komprimierten Wassers angetrieben.

Das Kamel soll helfen

die Wirtschaftskrise zu beseitigen.

T.U. **Kopenhagen,** 14. Januar. Ein Landwirt in Naestved macht ernsthafte Propaganda für die Einführung des asiatischen Kamels als Haustier der dänischen Landwirtschaft. Er begründet dies damit, daß das asiatische Kamel als Haustier erheblich stärker und fleißiger als das Pferd sei. Es solle ausschließlich von Heu und Stroh leben können. In Kanada habe man bereits mit dem asiatischen Kamel erfolgreiche Erfahrungen gemacht. Das Kamel könne besonders auf dem west-südländischen Heideboden nutzbringend sein. — Diese Anregung scheint durchaus ernst genommen zu werden.

Der Wetterbericht

Dienstag, 17. Januar: Fortdauer dieser Witterung wahrscheinlich.

Der es wußte.

In Leipzig fahren zwei Autos ineinander. Verbeißen sich. Die Chauffeure beschimpfen sich. Die Leute versammeln sich. Bestaunen und besprechen sich. Ein Schutzmann nähert sich.

Man kriegt die Benzindiesser auseinander. Sie sind noch fahrbereit. Die Chauffeure rattern mit ihnen davon. Der Schutzmann versucht, die Menge zu zerstreuen. Geht im Dienstschritt weiter. Die Leute versammeln sich wieder. Befragen und besprechen sich. Manche gehen. Manche kommen. Eine halbe Stunde später sieht ein Mann von der Straßenbahn aus der Auflauf. Steigt ab. Geht hin. Fragt:

„Was is'n hier los?"

Man schaut ihn erstaunt an.

Endlich sagt einer:

„Mir ham ooch keene Ahnung. Der's wußde, der soll vor zehn Minuten fordgegang' sinn."

Arthur-Heinz Lehmann.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Ritter von Thule.

Von Annemarie Froschau.

Der Gebirgstrachtenerhaltungsverein „Zünftig sama" in Bredschlaipf führte anläßlich seines zehnjährigen Bestehens eine große Oper auf. Der Gesangverein „Die trillernde Lerche" tippte auf den „Ritter von Thule", eine dramatische Oper in drei Akten. Alle musikalischen Mitglieder und erst recht die Sangesbrüder von Bredschlaipf stellten sich in den Dienst der Sache, woraus hervorgeht, daß es eine sehr große und schöne Oper war.

Die Musikkapelle bestand, oder besser gesagt, setzte sich aus sieben Mann zusammen. Der mit dem Bombardon ist heute noch im Umkreis von zehn Kilometern ein berühmter Mann und Musikus. Damals, als in Bredschlaipf die große Oper „Der Ritter von Thule" gegeben wurde, war er noch viel besser als jetzt. Der Schnauser läßt halt langsam aus. Aber immerhin.

Der Bürgermeister, Hilzensauer mit Namen, ein erstklassiger Bariton, sang die Hauptrolle. Der Hilzensauer singt gut. Aber ein Bombardon macht mehr Krach. Und als damals, im ersten Akt der Oper, der Hilzensauer gerade sang, spielte der mit dem Bombardon besonders kräftig. Und man verstand kein Wort von dem, was Bürgermeister Hilzensauer in den vollgefüllten Theatersaal hineinbaritonen wollte. Der Direktor war infolgedessen unzufrieden. Im zweiten Akt sollte der mit dem Bombardon, der Haberbitzl, während der Hilzensauer sang, aussetzen. Einer mußte nachgeben, das sah man ein, und in diesem Falle mußte die Musik vor dem Gesang zurückstehen.

Weil aber die Frau des Musikanten, die Frau Haberbitzl, deren Ehemann das Bombardon blies, von dieser Abmachung nichts wußte, und weil sie außerdem mit ihrer Freikarte ganz vorn saß, gleich hinter dem Orchester, mußte sie mit Staunen sehen, wie ihr Mann im zweiten Akt von seinem wunderbaren Instrument keinen Gebrauch machte. Was Wunder, daß Frau Haberbitzl sich entrüstete, wo doch ihr Mann weitum der beste Bombardonist ist und wo ihr doch die ganze Oper nicht mehr gefallen konnte, wenn er nicht mit dabei war.

Eben sang der Hilzensauer in seiner blechernen Eisenrüstung als Ritter Unko zu seinem Ritterfräulein empor, das oben, am Söller stand, mit glockenklarem Ton: „Schenk mir denne Lübe, denne Lübe schenke mir...", und das Ritterfräulein sang ebenso innig wie zart herab: „Was beust du mür, meun Teirer? Was wünscht der Rütter Unko?"

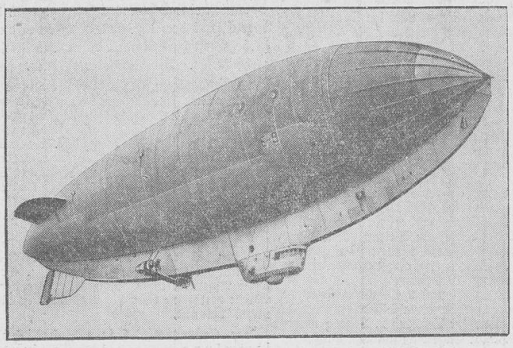
In diesem Moment kann sich die Frau Haberbitzl nicht mehr halten. Mit bebender Stimme ruft sie ihrem Ehegespons und Bombardonisten zu: „Spiel, Lackel, fiegit net, daß's ohne Bombardon net geht, du Gloist..."

Was den Ritter Unko und Bürgermeister Hilzensauer veranlaßt, einen gewaltigen Brüller auszustoßen, während seine Hände in die Saiten der Harfe greifen: „Halt's Mäu, du alte Wildsau!"

Was nachher folgte, gehörte nicht mehr in die Oper „Der Ritter von Thule". Das Ritterfräulein am Söller erblaßte. Der mit dem Bombardon, der Haberbitzl, schrie auf die Bühne: „Was ist mei Alte? A Wildsau is mei Alte? I gib dir glei a Wildsau, du Bürgermeisterstemm, du Haderlump, du mistabliger!" Worauf der Vorhang fiel.

Seit dieser Zeit hat die Aufsichtsbehörde die Aufführung von Opern in Bredschlaipf verboten.

Frankreich will die Luft beherrschen.



Das neue 10 000 Kubikmeter große französische Militär-Luftschiff, das jetzt seinen ersten Probeflug zurücklegte. — Die Zeppeline, die doch nur dem friedlichen Verkehr dienen, gelten in Frankreich noch immer als eine Bedrohung des Friedens. Von französischen Militär-Luftschiffen aber, an deren Serienbau Frankreich jetzt geht, wird davon nicht gesprochen.

:: Dienst am Kunden.

Chef (herbeieilend): „Meine Gnädige, sind Sie unzufrieden?"

Kundin: „Jawohl, gar sehr!! Ihre Verkäuferin weiß anscheinend alles besser!"

Chef (zur Verkäuferin): „Wie können Sie sich unterstehen, der gnädigen Frau zu widersprechen?"

Verkäuferin: „Ich wollte —"

Chef (streng): „Nachts haben Sie zu wollen, verstanden!? Kommt mir das noch einmal vor, so sind Sie entlassen . . . (Zur Kundin): „Verzeihen Sie gütigst. Sie sind natürlich voll und ganz im Rechte!"

Die Kundin geht. —

Der Chef nimmt die Verkäuferin nochmals vor und hält ihr eine fürchterliche Standpauke, die folgendermaßen endet: „Da stehen Sie nun und heulen, statt mir zu sagen, warum Sie der Dame Unrecht gaben! Die Dame war doch mindestens drei mal so alt wie Sie und wird viel treffender urteilen können, ganz abgesehen davon, daß im Prinzip keinem Kunden widersprochen werden darf. — Nun sagen Sie mir endlich, was meinte die Dame?"

Verkäuferin (schluchzend): „Das kann ich nicht sagen . . ."

Chef: „Ich befehle Ihnen, es mir zu sagen!"

Verkäuferin: „Die Dame behauptete, Ihre Firma wäre die gemeinste Schwindelfirma, die Gottes Sonne auf Erden bescheint." („Hummel.")

Briefkasten

⊡ **A.R.:** Was man noch vor wenigen Jahren für eine Unmöglichkeit hielt, nämlich Atome sichtbar zu machen, ist Wirklichkeit geworden. Mit Hilfe eines Molekül-Mikroskops hat man festgestellt, daß der Abstand der einzelnen Atome bis auf einige 10 Milliardenstel Zentimeter genau gemessen werden kann.

Die „Prophetin Mc. Pherson" im Sterben.

Aimee Mc. Pherson in biblischer Gewandung, in der sie sich mitunter ihren Gläubigen zeigte. — Aimee Mc Pherson, die schöne amerikanische Sektenbegründerin, die nicht nur durch ihre eigenartige Lehre, sondern vor allem durch ihre sensationellen Propaganda-Methoden großes Aufsehen erregte, liegt in Los Angeles im Sterben.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange, für den Anzeigenteil G. Redelfs, beide in Jever. Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever.

Kirchengemeinde Fedderwarden

Eine Neuwahl zum Kirchenrat wird angesetzt auf Sonntag, den 5. März, nachmittags 2—5 Uhr, in denselben Wahllokalen wie bei den sonstigen Wahlen. Es scheiden aus die Aeltesten: Faß, Otto, Ulferts, Popken, Weerda, L. B. Janssen, Dierks, Frau Popken, Frau Voigt. Es sind zu wählen 9 Aelteste und 9 Ersatzmitglieder, die denselben Bezirken zu entnehmen sind, denen die ausscheidenden Aeltesten angehören. Wahlvorschläge, die von 12 wahlberechtigten Gemeindemitgliedern unterschrieben sein müssen, sind bis zum 7. Februar, mittags 12 Uhr in der Pastorei einzureichen. Auf die Bekanntmachung in den Gitterkästen wird verwiesen.

Der Kirchenrat.

Achtung!

Es werden in Jeverland und Ostfriesland per sofort
2—3 sehr tüchtige (Fachleute)
Aufkäufer
in fetten Schweinen gesucht. Sofortige restlose Kasse. Offerten u. E. L. 409 an die Expedition d. Blattes.

Der Gastabend
des Gemischten Chores
findet statt Sonnabend, 21. d. M., abends 7.30 Uhr
im Friesenhof zu Gödens

Alle Sorten Schlachtvieh
kaufe im Auftrage und erbitte Angebote **Fritz Levy.**
Jever, Schlosserstraße 25. Fernruf 366.

Verkaufe Anfg. Mai kalbende
gute Milchkuh
Willms, Sande-Altenhof.

3 fette Schweine
ca. 3 Zent. schwer, zu verkaufen
Schemering, Gr.-Strückhausen

2 gebrauchte gut erhaltene
Ladenöfen
hat preiswert abzugeben.
Karl Rocker

Jever
Eine in der Nähe von Jever belegene
Landstelle
zur Größe von reichlich 5 ha habe ich zum 1. Mai 1933 zu verpachten.
Wilhelm Albers
amtlicher Auktionator.

Suche ordentliches
Dienstmädchen
sow. tüchtig, Großknecht
Näh. i. d. Exp. d. Bl.

Junger Mann
17 Jahre, 2 Jahre auf Geesthof gelernt, sucht Marschhof zum Umlernen. Angeb. erbittet **Haenkenmeyer,** Rüstringen Genossenschaftsstraße 84.

Suche für mein 17jähriges
Mündel
zum 1. Februar eine Stelle. Nähkenntnisse vorhanden.
Buß, Carolinensiel.

Gesucht zum 1. Februar ein freundl. einfaches
junges Mädchen
das sämtliche Arbeiten mit verrichtet. **Joh. Garlichs, Breddewarden.**

Vogelfutter
Ia Rübsaat 1 Pfd. 33 Pf.
Kanariensaat 1 Pfd. 20 Pf.
Hanfsaat 1 Pfd. 20 Pf.
Sonnenblumenkerne 1 Pfd. 26 Pf.
Negersaat 1 Pfd. 22 Pf.,
Vogelsand,
Hirse 1 Pfd. 17 Pf.,
Geflügelfutter
Mais, Weizen, Hafer, Gerste, Mischfutter, Gerstenmehl, Kleie, Nagut-Kraftfutter, Geflügelkalk
sowie
Nesteier
empfiehlt
J. H. Cassens.

Stubenöfen
zu Ausverkaufspreisen.
Adolf Gerken.

Die billigen
Herdrückwände
sind wieder eingetroffen.
Adolf Gerken.

Stuhlrüschen, Stuhlrohr, Bienenkorbrohr, Stangenrohr
zu haben bei
J. H. Cassens.

Landestheater Oldenburg
Montag, 16. Jan., 8 bis 11.30: A. A. * „Der Rosenkavalier".
Dienstag, 17. Jan., 8 bis 10: A 18 „U. B. 116".
Mittwoch, 18. Jan., 3.30 bis 5.30: Nachm.-Anr. Nr. 8 „Der Richter von Zalamea".
7.30 bis 11: A. A ○ „Tannhäuser".
Donnerstag, 19. Jan., 8 b. 10: B 18 „U. B. 116".
Freitag, 20. Jan., 8 bis 10,30: C 18 „Rigoletto".

Sohlenleder, Sohlenausschnitt, Absatzleder, Stiefelholzchen, Schäfte
Heinr. Thymm
Hohenkirchen

Empfehle mich zum
Abdecken von krepiertem Vieh.
Jakob Heine,
Oesterdeich, Post Tettens.
Tel.: Hohenkirchen Nr. 371.

Ahlers am Bahnhof
Autoruf **530**
Klm. 20 Pfg. u. billiger.
Reparaturen
für Auto, Motor- u. Fahrrad prompt und billig.

Schlittschuhe
weit unter Preis.
Adolf Gerken.

Inventur-Verkauf
10. 1.—23. 1.
Damenschlüpfer,
alle Weiten,
reine Wolle und Wolle mit Kunstseide jetzt 1.50 Mk.,
Mako mit Kunstseide jetzt 1.00 Mk.
Bruns & Remmers
Jever

Schützenverein Jever.
Am 13. d. Mts. verschied nach langer Krankheit unser langjähriges Mitglied
H. Arians.
Ehre seinem Andenken.
Antreten zur Trauerparade am Mittwoch, dem 18. Jan., nachmittags 1/2 3 Uhr, beim „Schwarzen Bären" (mit Mantel). Der Vorstand.

Schlosser- und Schmiedeinnung Jever.
Unser Kollege
Schlossermeister
Herm. Arians
ist verstorben.
Ehre seinem Andenken!
Zum letzten Geleit: Mittwoch, 18. Januar, nachmitt. 3 Uhr, wollen die Kollegen recht zahlreich erscheinen.
Der Vorstand.

Näharbeiten
nehme nicht mehr entgegen.
Frau Eden.
Waddewarden.

Zum 1. Februar
Wohnung zu vermieten
Drostenstraße 4.

Am 18. d. M., abends 7.30 Uhr, verschied an Altersschwäche meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieg., Groß- und Urgroßmutter
Margarete Kaufmann
geb. Wilhelms
im Alter von 81 Jahren
In tiefer Trauer:
Otto Kaufmann
nebst all. Angehörigen
Jever, 15. Jan. 1933.
Die Beerdigung findet am Dienstag, 17. d. M., nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Steinstr. 17, aus statt.

Heute mittag 12 Uhr entschlief sanft u. ruhig an einem Herzschlag im 54. Lebensjahre meine liebe Frau, meiner Kinder treusorgende Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante
Hermine Südhoff
geb. Döring.
Dieses bringen tief betrübt zur Anzeige
Ede Südhoff
nebst Kindern und allen Angehörigen.
Sengwarden, 15. Januar 1933.
Beerdigung findet statt am Donnerstag, dem 19. Januar, nachm. 3 Uhr, auf dem Friedhof in Sengwarden.

Inventur-Verkauf
10. 1. bis 23. 1.
Reinseiden Marocain
weiß, schwarz und farbig 3.15 RM.
Kunstseiden Marocain
weiß, schwarz und farbig 1.80 RM.
große Mengen Seidenreste
Bruns & Remmers / Jever

Statt Ansage

Heute nachmittag 13.30 Uhr entschlief nach langem, schwerem Leiden mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel
Richard Hauck
im Alter von 38 Jahren.
Dies zeigen schmerzerfüllt an
Elsa Hauck geb. Schönboom
nebst Kindern und allen Angehörigen
Jungfernbusch, den 14. Januar 1933.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 19. Januar, nachmittags 3 Uhr auf dem neuen Friedhofe in Schortens statt.

Du warst so gut.
Du starbst so früh.
Vergessen werden wir Dich nie.

Heute morgen 5 Uhr starb nach kurzer Krankheit an Herzschlag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- u. Großvater,
der frühere Landwirt zu Abbikenhausen
Hermann Hillers Janßen
im 73. Lebensjahr.
Dies zeigen in tiefer Trauer an
Elisabeth Janßen geb. Dirks
nebst Kindern
und allen Anverwandten.
Tensfeld, Segeberg-Land (Holstein) den 14. Januar 1933.
Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 17. Januar, nachmittags 2 Uhr in Bornhöved statt.

Familien-Nachrichten

Geboren:
H. Nannen und Frau geb. Behrends, Wiesede, Sohn.

Verlobt:
Herta Reinsch und Hans Schönfeld, Rüstringen.

Gestorben:
Anni Reinken geb. Duhm, Jade. — Landw. Gerhard Wilkenjohannes, Rönnelmoor, 55 Jahre. — Marinestabsingenieur Wilhelm Richter, Wilhelmshaven. — Ida Lottmann geb. Onken, Wilhelmshaven, 45 Jahre. — Caroline Busch geb. Behrens, Wilhelmshaven, 62 Jahre. — Wwe. Elise Thomas geb. Hinrichs, Wilhelmshaven, 63 Jahre — Ferdinand Pauls, Langeoog, 39 Jahre.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 13

Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

143. Jahrgang

Montag, 16. Januar 1933

Graf Kalckreuth über „Der Reichslandbund im Kampf"

T.U. **Meißen**, 14. Januar. Auf der 14. Jahreshauptversammlung des Bezirkslandbundes Meißen sprach am Sonnabendnachmittag der geschäftsführende Präsident des Reichslandbundes, Graf Kalckreuth, über „Der Reichslandbund im Kampf". Graf Kalckreuth, der besonders auf den Streit zwischen Reichslandbund und Reichsregierung einging, sagte u. a.:

Die letzte Bundesvorstandssitzung habe ergeben, daß die **Verzögerung durchgreifender Maßnahmen zum Schutze der Landwirtschaft** in weiten Teilen des Reiches, besonders in den Viehzuchtgebieten, **zu unerträglichen wirtschaftlichen und seelischen Zuständen geführt habe.** Es müßte verhütet werden, daß durch Umstellung der deutschen Wirtschaftspolitik auf eine den landwirtschaftlichen Notwendigkeiten mehr Rechnung tragende Richtung noch Bauern von Haus und Hof gejagt würden und **die Stimmung der gequälten Landwirtschaft sich in Explosionen Luft mache. Der Reichslandbund sei dem Reichspräsidenten zu großem Dank verpflichtet,** daß er vollstes Verständnis für die Einleitung sofortiger Maßnahmen zum Schutze der Landwirtschaft gezeigt habe. Der Redner legte dann den Standpunkt des Reichslandbundes zur künftigen Handelspolitik dar. Nachdem er betont hatte, daß dieser Standpunkt auch von allen anderen landwirtschaftlichen Organisationen geteilt würde, wies er darauf hin, daß namentlich die landwirtschaftlichen Zölle nicht wieder in Verträgen festgelegt, sondern von der Regierung autonom in der Hand behalten werden müßten, Um eine Verärgerung einiger Staaten, die Landwirtschaftserzeugnisse ausführten, werde man nicht herumkommen. Im Hinblick auf die großen Schwierigkeiten, die einer Steigerung der Ausfuhr entgegenständen, sei die Milderung der Arbeitslosigkeit und die Rettung der deutschen Landwirtschaft nur möglich, wenn durch eine Fernhaltung überflüssiger Lebensmittelzufuhren die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf einer Höhe stabilisiert würden, die eine rentable Erzeugung möglich mache. Dies gelte auch besonders für die Erzeugnisse der Veredelungswirtschaft. Wenn nicht die Wirtschaftspolitik umgehend alles daran setzte, um Erzeugung und Kaufkraft der Landwirtschaft zu erhöhen, werde nicht nur die deutsche Landwirtschaft, sondern mit ihr die deutsche Volkswirtschaft erledigt sein. Daher **sei der Kampf des Reichslandbundes der beste Kampf, den er für Deutschland führen könne.**

Willikens spricht vor Danziger Landwirten

T.U. **Danzig**, 14. Januar. Am Sonnabend fand in der Danziger Sporthalle eine von den Nationalsozialisten einberufene große Landvolkkundgebung statt. Auf der Kundgebung sprach u. a. auch der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete und Landbundpräsident Willikens. Er sprach über die Einstellung der Nationalsozialisten zum Bauerntum und schilderte insbesondere die Verhandlungen der Landbundführer mit dem Reichspräsidenten. Er erklärte, daß es ihn tief berührt habe, zu sehen, welchen Eindruck die Schilderungen der Bauernnot auf den Reichspräsidenten gemacht habe. Die Beziehungen seien von der Regierung nur abgebrochen worden, weil die Minister vor dem Reichspräsidenten in Gegenwart der Vertreter der Bauern gewissermaßen wie Angeklagte Rede und Antwort über die zur Linderung der Not der Bauern getroffenen Maßnahmen hätten stehen müssen. Die Reichsregierung habe nicht das Recht, zu behaupten, daß die Vertreter des Landbundes die Erklärung, wegen der es zum Abbruch der Beziehungen gekommen sei, hinter dem Rücken der Regierung veröffentlicht hätten, denn diese Erklärung sei schon 2½ Stunden vor der zweiten Unterredung, bei der die Minister hinzugezogen gewesen seien, in der Reichskanzlei abgegeben worden. Sie hätte demnach den Ministern schon bekannt sein müssen.

Eine Kundgebung des Ostmarkenvereins

T.U. **Berlin**, 14. Januar. Der Deutsche Ostmarkenverein veröffentlicht anläßlich der Gedenktage des Inkrafttretens des Versailler Diktats sowie der Kämpfe um das Ruhrgebiet und das Memelland eine Kundgebung, in der in Erinnerung an diese Vorgänge erneut die Forderung erhoben wird, im Jahre 1933 endlich auf der ganzen Linie den Kampf für die Revision des Versailler Gewaltfriedens aufzunehmen.

„Das neue Polen, so heißt es in der Kundgebung des Ostmarkenvereins, wurde von den Versailler Mächten auch deshalb ins Leben gerufen, weil man damit ein Bollwerk schaffen wollte gegen die Ueberflutung Europas durch den Bolschewismus. Die politischen und wirtschaftlichen Zustände, die sich in diesem neuen Polen entwickelt haben, zeigen jedoch, daß das polnische Volk seiner Anlage und seinem Wesen nach garnicht imstande ist, die ihm zugedachte Aufgabe zu erfüllen. Denn der polnische Staat ist im Gegenteil, wahrlich nicht zur Ueberraschung aller Polenkenner, zu einem Seuchenherd geworden, von dem aus die Wellen des Bolschewismus sich über ganz Europa ergießen und dann auch vor jenen Ländern nicht halt machen wird, die heute noch gegen ihn gefeit zu sein glauben. Das einzige wirklich feste Bollwerk gegen die bolschewistische Gefahr ist ein starkes, in seinen alten Grenzen wiederhergestelltes Deutsches Reich. Die Beseitigung des Versailler Diktats ist daher die Vorbedingung für die Rettung der Menschheit vor dem Untergang durch den Kulturvernichter Bolschewismus."

Bauernkundgebungen westlich von Paris

T.U. **Paris**, 14. Januar. Zu einem regelrechten Bauernaufstand kam es am Sonnabend in Chartres, einer mittleren Stadt westlich von Paris. Etwa 4000 Bauern hatten an einer Protestkundgebung gegen die Getreidepreise teilgenommen und marschierten dann geschlossen zum Polizeipräsidenten, wo man in Erwartung der Kundgebungen alle Eingänge sorgfältig gesichert hatte. Trotz eines starken Polizeiaufgebots gelang es den Demonstranten, die Tore zu sprengen und bis in das Büro des Polizeipräsidenten vorzudringen. Sie forderten von ihm, daß er umgehend dem Innenminister die Forderungen der Bauern telephonisch mitteilte. Der Polizeipräsident mußte angesichts der Uebermacht dieser Forderung nachkommen. Eine Abordnung der Bauern, die ursprünglich beauftragt worden war, die Forderungen vorzubringen, konnte das Wort nicht ergreifen, derartig groß war der Tumult, der im Polizeipräsidium herrschte. Schließlich gelang es doch, die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen. Die Demonstranten warfen dem Polizeipräsidenten vor, nicht auf die Rücktrittsschreiben geantwortet zu haben, die ihm 200 Gemeindevorsteher schon vor drei Monaten zugesandt hätten. Sie forderten die Festsetzung der Roggenpreise auf 140 Franken (22,40 RM.) für den Doppelzentner und erklärten, daß sie die Kundgebung wiederholen würden, falls sie keine Genugtuung erhalten würden.

Der Kampf gegen die kommunistischen Aufrührer in Spanien.

Durchsuchung eines Kommunisten auf offener Straße durch spanische Gendarmen. Die Tatsache, daß in einer Tasche des Verdächtigen ein Revolver vorgefunden wurde, genügt zu einer Verurteilung zu mehrmonatiger Gefängnisstrafe. — Noch immer ist in Spanien nach den schweren Kommunisten-Aufständen die Ruhe und Ordnung nicht wieder völlig hergestellt. Aber immerhin gelang es der Regierung, jede unmittelbare Gefahr zu beseitigen, und sie kann nun daran denken, alle kommunistischen Drahtzieher und Helfershelfer unschädlich zu machen.

Zehn Jahre Gewaltherrschaft der Litauer im Memelland

Protestkundgebung des Memellandbundes.

T.U. **Berlin**, 14. Januar. Der Memellandbund veranstaltete am Sonnabendabend in Berlin zur Erinnerung an den am 15. Januar 1923 erfolgten Einmarsch der Litauer in das Memelgebiet eine eindrucksvolle Kundgebung. Das Thema der Veranstaltung lautete: „Zehn Jahre Gewaltherrschaft der Litauer im Memelland. — Wie lange noch?"

Der Bundesvorsitzende, Professor Boerschmann, begrüßte Vertreter der Regierung, der Stadt Berlin, der Parlamente, der Hochschulen, der Verbände der alten Armee, der Wehrverbände usw. Er dankte den im Memelgebiet ausharrenden Deutschen für ihren unerschütterlichen Glauben an das Vaterland. Zehn Jahre schmachteten nun schon 150 000 Deutsche unter der Zwangsherrschaft der Litauer, die sich mit Gewalt deutsches Land angeeignet hätten. Das Memelland sei deutsch und müsse wieder deutsch werden.

Die geschäftsführende Bundesvorsitzende Frau Brönne-Höpfner mahnte dazu, sobald als möglich eine Vereinigung der Memelfrage in deutschem Sinne herbeizuführen.

Der zweite Vorsitzende des Memellandbundes, Dr. Borchardt, erinnerte an den Kampf gegen die deutsche Sprache, gegen die Autonomiegesetzgebung und die deutsche Gerichtsbarkeit. Den Selbstbehauptungskampf der Memelländer müsse Deutschland in einem Abwehr- und Aufklärungsfeldzug unterstützen.

Nach weiteren Ansprachen der Vertreter der Grenzlandvereinigungen fand eine Entschließung Annahme, in der es heißt:

„Wir werden die staatliche Zugehörigkeit des Memelgebietes zu Litauen niemals als zu Recht bestehend anerkennen. Hundert Jahre Unrecht machen nicht eine Stunde Recht. Wir werden unermüdlich die Welt aufklären und überzeugen, daß das Memelvolk nach Herkunft und Willen restlos dem deutschen Kulturkreis angehört. Wir fordern die Wiedergutmachung des schreienden Unrechts, das durch den Versailler Vertrag, durch die litauische Vergewaltigung und durch deren völkerrechtliche Duldung dem Memelland und dem gesamten Deutschtum zugefügt wurde. Das Memelland ist deutsch und muß wieder heim ins Reich.

Chorgesänge umrahmten die feierliche Kundgebung, die mit dem Deutschlandlied schloß.

Der Treulose

Roman von Hermann Wagner
Nachdruck verboten.

13) (Fortsetzung.)

Doktor Meyer zeigte sich maßlos erstaunt.

„Wieso?"

„Meine Ehescheidung, dächte ich, ist eine Sache, die die Oeffentlichkeit nichts angeht."

„Aber so etwas macht doch Reklame," wendete Herr Doktor Meyer gekränkt ein. „Ich glaubte, Ihnen einen Dienst zu erweisen!"

„Gewiß, bemerkte auch Hanna, „der Herr Doktor wollte dir gefällig sein."

„Ich danke für dergleichen Gefälligkeiten, besonders, wenn sie noch im Verein mit Unrichtigkeiten auftreten."

„Mit Unrichtigkeiten?"

„Ja, ganz mild ausgedrückt. Ihre Notiz läßt durchblicken, daß ich meine Ehescheidung zu einer neuen satirischen Komödie verarbeiten will."

„Stimmt das nicht."

„Nein."

„Dann müssen Sie unsere verehrte Künstlerin hier zur Rechenschaft ziehen", entschuldigte sich Doktor Meyer voll Hohn. „Sie hat mich in diesem Sinne informiert."

„Du, Hanna?" frug Berthold und war still.

Hanna biß sich auf die Lippen. „Das ganze ist ein Mißverständnis."

„Das ich in der nächsten Nummer sofort berichtigen werde," beeilte sich Doktor Meyer zu versichern. „Es ist Ihnen doch recht?"

„Berichtigen Sie, Doktor," schlug Hanna vor, „daß Herr Doll an einem neuen Bühnenwerke arbeitet, über dessen Stoff noch nichts bekannt ist."

„Ich arbeite überhaupt an keinem neuen Stück," rief Berthold erregt aus.

„Doch," verbesserte sich Hanna hart.

„Nein!"

„Fräulein Sorel wird noch die Güte haben, mich entsprechend zu informieren," sagte Doktor Meyer, indem er sich von der Künstlerin mit einem Handkuß verabschiedete. „Herr Doll, es war mir ein Vergnügen!"

„Bist du verrückt!" herrschte Hanna Berthold an, als der Reporter draußen war.

„Das möchte ich dich fragen!"

„Willst du den Mann vor den Kopf stoßen? Weißt du, daß er dir und mir schaden kann?"

„Ein Klatschblatt dieser Art kann uns höchstens bei der vornehmen Presse distreditieren," sagte Berthold. „Und selbst, wenn es uns nützen könnte — auf einen solchen Nutzen verzichte ich!"

„Ich nicht!"

„Hanna!" bettelte Berthold.

„Laß mich! Du bist nun wie ein Kind! Solche Einmischungen in meine Rechte muß ich mir verbitten!"

„Habe ich denn gar keine Rechte?"

„Dinge, von denen du nichts verstehst, hast du mir zu überlassen! Merke dir das ein für allemal! Darin verstehe ich keinen Spaß!"

Als einer, der Rechenschaft forderte, war Berthold gekommen, als ein Zerknirschter, der um Verzeihung bat, ging er wieder. Er ging mit einem heimlichen Seufzer. Und er ging mit dem Versprechen, nun doch die satirische Ehekomödie zu schreiben, die Hanna für ihn der Oeffentlichkeit hatte ankündigen lassen. Aber er fand, daß es in diesem Falle doch recht schwer war, eine Satire zu schreiben.

Berthold kam nur dazu, seine neue Arbeit, die ihm gar kein Vergnügen machte, in ganz groben Umrissen festzulegen, denn der Tag seiner sehnsüchtig erwarteten Vermählung rückte mit Riesenschritten heran. Er würde sofort nach der Hochzeit ernstlich an die Arbeit gehen, vertröstete er seine Braut. Und da auch Hanna den Wunsch hatte, aus dem nervenzerrütteten Zustande der Brautschaft herauszukommen, begrüßte sie selbst den Tag, der die endgültige Entscheidung brachte.

Die Hochzeit fiel in die Theaterferien. Sie vollzog sich deshalb weit weniger geräuschvoll, als es in Hannas Absicht gelegen hatte. Trotzdem war sie im Vergleich mit der schlichten Feier, mit der Berthold seine erste Hochzeit begangen hatte, noch ein großes Fest.

In einem Saale eines der ersten Berliner Hotels wurde sie abgehalten. Eine bunte Menge von Leuten, Schauspieler, Schauspielerinnen, Journalisten und die Freunde Hannas auch aus anderen Berufen waren eingeladen und auch erschienen. Es ging sehr lebhaft zu. Unter diesem lauten Durcheinander von Beglückwünschungen, Toasten, Lachen und Ausrufen kam sich Berthold wie verloren vor, während Hanna darin in ihrem Elemente war. Sie beherrschte alles und alle. Berthold kam gar nicht zur Geltung neben ihr.

Eine neue, luxuriös eingerichtete Wohnung wartete auf das Ehepaar, das indessen noch gar nicht die Absicht hatte, sie zu beziehen. Eine kurze Hochzeitsreise nach Skandinavien wäre sehr schick, hatte Hanna gemeint. Und so hatte man denn beschlossen, sich sogleich von der Hochzeitstafel weg auf den Bahnhof zu begeben. Man benutzte den Nachtschnellzug nach dem Norden.

So sehr die Reise Berthold sonst gefreut, so viel er ihr an Eindrücken gewiß sonst verdankt hätte, als Hochzeitsreise mußte sie ihn enttäuschen. Er sehnte sich nach Ruhe und Sammlung, um ein Glück, nach dem er so gefiebert hatte, in stiller Andacht genießen zu können, und er mußte die Tage in dumpfen D-Zügen, überfüllten Dampfern, unbehaglichen Hotels verbringen. Es war nichts als eine Jagd. „Und wir sind die Gehetzten!" dachte Berthold.

Ja, insbesondere Hanna war das Wild, dem Jäger aller Art nachstellten und es umpirschten. Allein nichts schien ihr angenehmer zu sein als gerade das. Wohin sie auch kommen mochte, sie war alsbald Mittelpunkt jeder Gesellschaft. Herren aus allen Weltgegenden umdienerten sie, sagten ihr Schmeicheleien, machten ihr den Hof — und sie bewegte sich befriedigt zwischen ihnen, als eine Königin, die den Tribut, den man ihrer Schönheit und ihrem Temperament darbrachte, allzu willig entgegennahm.

Daß sie verheiratet war, schien sie vollkommen vergessen zu haben. Und sie konnte recht ungeduldig werden, wenn Berthold den Versuch machte, sie von dem bunten Treiben abzuziehen. Wozu sie dann die Reise machten, wenn nicht dazu, sich zu zerstreuen?

„Ich wollte dich für mich allein haben," sagte Berthold nicht ohne Bitterkeit. „Und nicht zerstreuen wollte ich mich, sondern mich sammeln."

„Eine Frau wie mich hat man nie allein," erwiderte Hanna. „Und die Kunst, dich auch im Lärm des großen Lebens zu sammeln mußt du unbedingt noch lernen. Denn du bist doch kein Dachstubendichter."

Es kam nur selten vor, daß sie ihm ihren Unterricht, wie sie es nannte, auf so bittere und nervöse Art gab. Sie war im Gegenteil meistens liebenswürdig zu ihm, belohnte ihn, wenn sie sah, daß er sich Mühe gab, sich in ihr Wesen einzuleben, mit Zärtlichkeiten, schmeichelte ihm, reichte ihm, wie einem braven Kinde, zur Belohnung gleichsam süße Bonbons, die die unerbittliche Strenge, mit der sie ihre Erziehung betrieb, nicht sollten fühlbar werden lassen.

Er dankte ihr mit einer Gefügigkeit, die halb schon Resignation, halb noch Hoffnung war. Er hoffte jetzt auf das Zusammenleben mit ihr daheim in Berlin. Ob es ihm nicht doch noch gelingen sollte, sie zu sich herüberzuziehen? Hier in der Fremde mußte man ihr wohl Gelegenheit geben, sich in wichtigen Amüsements zu zerstreuen. War es nicht auch für sie die Arbeit, die daheim auf sie wartete?

Nach einem Aufenthalt von vier Wochen traten sie von Norwegen die Rückreise an. Drei Tage später trafen sie in Berlin ein. Ihre neue Wohnung empfing sie wie zwei völlig Fremde. Als ob er in einem ganz besonders gut und behaglich eingerichteten Hotel abgestiegen sei, so war Berthold zumute.

Aber er besaß den guten Willen, sich einzuleben und unterließ daher nichts, was geeignet war, ihn diesem Ziele näher zu bringen. Unwillkürlich fiel er dabei in die Art, in der er sich in seiner ersten Ehe gegeben hatte. Er schlug einen Ton an, über den Hanna zunächst stutzte, um sodann über ihn zu lachen.

Ob er etwa plötzlich Neigungen zum Hauswhistler in sich entdeckt habe? fragte sie. Worauf er sich versetzt zurück zog, überhaupt schwieg und in einen dumpfen Groll verfiel. Der Junge hatte aufgehört, ein braver Junge zu sein. Mit wachsendem Mißtrauen und heimlichem Zweifeln beobachtete ihn Hanna.

Aber sie schwieg und ließ ihn in Ruhe, als wünsche sie zunächst abzuwarten, wie er sich weiter entwickeln würde. Dafür nahm sie ihr altes Leben wieder auf, ohne ihn zu fragen, ob ihm das auch recht sei. In alles, was ihre bühnenberufliche Tätigkeit betraf, mischte er sich nicht ein. Dagegen nahm er mit steigender Verdrossenheit war, daß sie eine Menge von Besuchen bei sich empfing, die ihm persönlich unsympathisch waren. Und er machte ihr Vorstellungen darüber.

Sie tat erstaunt.

„Respektierst du so die Freiheit, die ich mir ausbedungen habe?" fragte sie.

„Ich respektiere deine Freiheit durchaus," erwiderte er. „Nur darf ich dich wohl auch bitten, meinen Namen zu respektieren?"

„Deinen Namen?"

„Ich bin dein Mann. Das legt dir Pflichten auf. Mit diesen Pflichten verträgt es sich nicht, wenn Männer bei dir ein- und ausgehen, als wären wir gar nicht miteinander verheiratet."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Aus dem benachbarten Ostfriesland

Wittmund, den 14. Januar 1933.

Ein Wildwest-Stück

Raubüberfall auf der Landstraße Wittmund — Isums.

Ein Ueberfall, der stark an die bekannten Wildwest-Schauergeschichten erinnert, ereignete sich gestern abend auf der Landstraße von Wittmund nach Isums. Der Posthelfer Penning wurde mit gefesselten Händen an einen Baum gefesselt in halb bewußtlosem Zustande aufgefunden. Es liegt anscheinend ein Raubüberfall vor, denn in der Nähe des Tatortes wurde das leere Portemonnaie, das allerdings nur etwa 5 Mark Inhalt gehabt hat, vorgefunden. Uns wird über den Vorfall folgendes berichtet:

Ein gestern abend um etwa 11,15 Uhr von Isums abfahrender Radfahrer vernahm in der Nähe des Isumer Busches Schmerzenslaute. Zu derselben Zeit kam ebenfalls ein Radfahrer aus Richtung Wittmund. Die beiden Radfahrer stellten fest, daß ein junger Mann an einen im Graben stehenden Baum gefesselt war. Da das Gesicht des Gefesselten, dem auch die Hände gefesselt waren, mit einem Wollschal verbunden sowie mit Blut beschmiert war, konnte man die Persönlichkeit nicht erkennen, zumal derselbe kein Wort zu sprechen in der Lage war. In aller Eile wurde daher Herr Oberlandjäger Rukenbrod benachrichtigt, welcher auch in kürzester Zeit zur Stelle war. Nunmehr konnte festgestellt werden, daß der Ueberfallene der Hilfspostbote (zzt. arbeitslos) H. Penning aus Wittmund war. Nachdem er von den Fesseln befreit war, mußte die Wahrnehmung gemacht werden, daß dem Bedauernswerten die Füße und Hände vollkommen steifgefroren waren. Dieses war nach den geringen Aussagen, die P. dem Landjägereibeamten machen konnte, auch schon bei dem starken Frost erklärlich, muß er doch mindestens 1—2 Stunden an den Baum gefesselt gewesen sein. P. war etwa um 9,20 Uhr aus Müggenkrug von seinem Bruder abgefahren. Er ist dann an der Ueberfallstelle von drei Menschen überfallen und beraubt worden. Die entleerte Geldbörse, in der sich etwa 5 Mark befunden haben sollen, wurde in der Nähe des Tatortes gefunden. Der des Weges mit seinem Auto kommende Arzt Herr Dr. Popken aus Friedeburg übernahm die Ueberführung des P. in das Kreiskrankenhaus zu Wittmund. Die Landjägerei nahm noch sogleich die Verfolgung der Täter auf und ist diese hoffentlich von Erfolg. — Wie wir heute morgen erfahren, ist das Befinden des P. zufriedenstellend.

△ **Brill.** Durchgegangen ist hier vor einigen Tagen das Gespann das Landwirts J. Als der junge Mann vom ackern kam, scheuten infolge Auffliegens einer Schar Raben die Pferde und jagten in wilden Sprüngen davon. Ein des Weges kommender Mann konnte die erregten Tiere zum Stillstand bringen. Eines der Pferde hatte ziemliche Verletzungen an den Hinterbeinen davongetragen.

W. **Schweindorf.** Abwässerungssorgen Ausgang des 18. Jahrhunderts. Die Gemeinde Schweindorf hatte vorzeiten sehr unter einer schlechten Abwässerung zu leiden, da der Hauptabwässerungsschlot über Narp führte und hier nur sehr nachlässig gereinigt wurde. So daß fortgesetzt Beschwerden beim Amtsvorsteher einliefen, bis schließlich eine Regelung von Aurich vorgenommen wurde. Zu diesem Ende kam ein Beamter von Aurich herüber und hielt am 26. Februar 1771 eine Schau des Tiefs ab. In dem Bericht dieses Beamten lesen wir: „Ich habe, nachdem sich die Schweindorfer und Narper schon lange genug gezankt, gar bald das Geheimnis dieser Sache erfahren und finde meiner Einsicht nach, daß der Schweindorfer große Gemeinde Absicht nur dahin gegangen, die kleine Narper Gemeinde zu unterdrücken. Es verlangten die Schweindorfer, die aus 30—35 Häusern bestehen, daß die Narper, welche nur aus 9 Häusern bestehen, mit ihnen den genannten Wasserzug zu gleichen Teilen reinigen sollten. Das wollten die Narper nicht.“ Mit dem Vorschlage des Beamten waren sie dagegen sofort einverstanden; doch die Schweindorfer „verloren sich“. Bei der anschließenden Besprechung im Dorfkruge war nur einer von ihnen anwesend gewesen, der hatte sich dann bereit gefunden, dem Vorschlage des Beamten zuzustimmen, wenn es dem Beamten gelänge, alle Schweindorfer, Bauern und Tagelöhner, dazu ranzukriegen. Dieser eine aber war sehr interessiert, wie weiter aus den Akten hervorgeht. Das Wasser kam damals in der Hauptsache aus dem Buts-Moor, das früher der ganzen Gemeinde als Viehweide gedient hatte, dann aber einem Heyke Janssen zugemessen worden war. Heyke Janssen ließ durch das Narper Feld einen neuen Abwässerungsschloot graben und verlangte, daß die Gemeinde Narp diesen Schloot unterhalten sollte. Das war ein Menschenalter früher gewesen. Anno 1771 hatte des Heyke Janssen Sohn, Johann Heyken, als der derzeitige Besitzer, den Wallschlot um das Buts-Moor ohne Wissen der Schweindorfer Gemeinde durch den Ingenieur Kettler aus Aurich beseitigen lassen, um die Gemeinde zum Schlöten zu veranlassen. Dieser Johann Heyken war es, von dem eingangs gesagt war, daß er sich als einziger Schweindorfer im Dorfkruge eingefunden hätte. „Er wollte diese Schlötung der Gemeinde mit List auf den Hals bringen; denn nach altem Herkommen hatte in Schweindorf jeder seine Ländereien selbst zu beschlöten, wie das aus dem am 18. November 1793 aufgesetzten Schreiben auch deutlich hervorgeht: „Wir Endesunterschriebenen bezeugen hiermit an Eidesstatt, daß jeder Landgebräucher das Wasser von seinem Land ableiten muß und die Schlöte oder Wallschlöte, soweit sein Land geht, halbschiedlich mit seinem Nachbarn zu reinigen und zu unterhalten hat, damit das Wasser ins Tief gelangen kann, das dann von der ganzen Gemeinde unterhalten wird.“ Die getätigten Unterschriften vermerken auch das Alter der Personen. Es haben unterschrieben: Ihno Andreesen: 73 Jahre alt; Hinrich Janssen: 68 Jahre alt; Johann Jakobs: 57 Jahre alt; Remmer Johanssen: 58 Jahre alt; Warfsmann Amke Hemken: 76 Jahre alt, und Johann Jüden. (Nach Akten des Staatsarchivs zu Aurich.)

Jedem Bauer seine eigene Gasanstalt

Die Erzeugung von Holzgas und ihre Zukunft.

Von Dr. Frank Oldenstadt.

In der jüngsten Zeit hat man besonders bei Lastkraftwagen günstige Erfahrungen mit dem aus Holzabfällen hergestellten Kraftgas gemacht. Eine Gasgeneratoren-Gesellschaft rüstete etwa 200 ihrer Lastkraftwagen mit dem Gaserzeuger aus. Omnibusse mit diesem Antriebe laufen in Münster in Westfalen. Triebwagen am Rhein und Motorbarkassen im Hamburger Hafen werden durch diesen neuartigen Kraftstoff in Bewegung gesetzt.

Der Vorgang im Gaserzeuger spielt sich in der Weise ab, daß kleines, luftgetrocknetes Holz oben aufgegeben wird. Es verschwelt und geht dann in Gasform über. Zuerst bildet sich Kohlensäure, die zu Kohlenoxyd reduziert wird. Aus dem Teer entstehen durch das sogenannte Verkracken Methan und Wasserstoff, die ein gutes Gas liefern.

Die Hauptfrage ist nun die nach den Vorteilen des Holzgases gegenüber dem Benzin. Zugunsten des neuen Kraftstoffes spricht seine weiche und elastische Verbrennung. Ein Nachteil des Holzgases liegt in seiner geringeren motorischen Leistung, die hinter der des Benzins um etwa ein Drittel zurückbleibt. Diesem Uebelstande begegnete man erst durch Vermischung von Benzin mit Holzgas, dann durch höhere Verdichtung von 1:8 statt von 1:5.

Am meisten springt die Billigkeit des Holzgases ins Auge. Wie Forstmeister Dr. von Monroy kürzlich in einem Vortrage bekannt gab, entsprechen einem Liter Benzin etwa 2—2,5 Kilo lufttrockenes Holz. Dem Preise von 35 bis 40 Pfennigen bei dem erstgenannten Kraftstoffe steht nicht mehr als 5 Pfennig an Brennstoffkosten bei Holzgasbetrieb gegenüber.

Geringerer Beliebtheit erfreut sich dagegen die Vergasung der Holzkohle. Zwar ist hier zur Erzeugung von einer Pferdestärke nur 0,75 bis 1 Kilo Brennstoff erforderlich, also ein Viertel Kilo weniger als beim Holz. Aber das von der Kohle gelieferte Gas enthält zuviel Staub, das dem Motor schadet. Dagegen ist es ärmer an Methan und daher von geringerem Heizwert. Einen Vorteil bietet die Verwendung von Holzkohle insofern, als hierbei Erzeuger von einfacherer Bauart ausreichen, die z. B. in Italien bevorzugt werden.

Auch für die Landwirtschaft kommt der Holzgasbetrieb in Frage. Vor allem natürlich für die größeren Traktoren. Dagegen eignet er sich weniger für die kleineren Maschinen. Hier bereitet es Schwierigkeiten, die Gaserzeuger anzubringen. Diesem Uebel sucht man durch stationäre Kleinanlagen abzuhelfen. Es sind bereits solche für 15 und 7 Pferdekräfte gebaut worden. Die Anlagen haben die Vorzüge der Haltbarkeit und Billigkeit. Denn da man nicht auf ein besonderes geringes Gewicht zu sehen braucht wie bei den an Fahrzeugen anzubringenden Generatoren, so können die stationären Gaserzeuger mit Schamotte ausgemauert werden. Anlagen dieser Art empfehlen sich vor allem für denjenigen Bauern, der keinen Anschluß an die Ueberlandzentrale besitzt. In dem Holzgaserzeuger erhält er eine billige Quelle elektrischen Stromes. Statt mit getrocknetem kann hier übrigens auch mit grünem Holz gearbeitet werden.

Eine besondere Freude wird den Besitzern alter Motoren, der sogenannten Benzinfresser, dadurch bereitet, daß sie nun dank den niedrigen Kosten des Holzgasbetriebes ihre ehrwürdigen Maschinen wieder in Bewegung setzen können. Außerdem dürfte ihnen und den Bewohnern abgelegener Gegenden willkommen sein, daß die Handhabung recht einfach ist. Der neue Betriebsstoff, für den besonders die Forstwirtschaft wirbt, hat also vielerlei Möglichkeiten, sich beliebt zu machen. Vorerst ist sein Freundeskreis allerdings noch verhältnismäßig klein.

Angela.

Skizze von Ernst Wachler.

Die Gaststube des kleinen ostpreußischen Bahnhofs an der russischen Grenze war bei Einbruch der Nacht von einem solchen Gewirr von Menschen aller Art erfüllt, daß der große stämmige Mann, der soeben eintrat, dessen feinere Kleidung in dieser armseligen Umgebung auf einen Mann von Stand, wohl einen Kaufherrn, schließen ließ, vergeblich seine Blicke umhersandte, wo er einen Ruhesitz fände. Denn wie jenseits der Grenze, hockten und lagen erschöpfte Soldaten aller Waffengattungen mit ihrem Gepäck bei ihrer Heimkehr aus dem Felde nach dem jähen Ende des Krieges und dem Umsturz der Ordnung auf dem schmutzigen Boden; zwischen ihnen gedrängt Flüchtlinge — Männer, Weiber und Kinder — mit den geringen Resten geretteter Habe. Bauern und Bäuerinnen mit roten Bündeln, Juden: alle geduldig wartend, bis eine seltene und unsichere Zuggelegenheit sie beförderе. Deutsche, polnische, russische, ja, tartarische Laute klangen durcheinander. In dem Dunst und Qualm des überfüllten Raumes erspähte der Kaufherr endlich einen Winkel, den das Lampenlicht notdürftig erhellte, wo er auf einer Bank, wenn die Nachbarn beiseite rückten, noch ein bescheidenes Plätzchen fand.

Als er sich niedergelassen und unauffällig seine Umgebung gemustert, fiel ihm ein dunkler Körper in die Augen, der einen Teil des Tisches bedeckte und sich nicht rührte. Er vermutete unter der Hülle des Tuches einen Gegenstand, und war nicht wenig erstaunt, als schließlich eine leichte Bewegung verriet, daß unter dem unansehnlichen Bündel etwas Lebendes verborgen sei. Aber niemand kümmerte sich im geringsten darum, als ob dies Geschöpf keinem Besitzer angehörte und herrenloses Gut sei. Ohne Zweifel war es ein Kind, das, von Müdigkeit übermannt, in der unbequemsten Lage schlief. Der Oberkörper war auf die Platte des Tisches gesunken. Ob Knabe oder Mädchen, das konnte er nicht unterscheiden. Er wagte es nicht zu stören und lauschte den leisen Atemzügen des schlummernden Kindes, voll Teilnahme an dem dunklen Lose eines Geschöpfes, das der Zufall sonderbar in seine Nähe geführt hatte. Endlich, durch ein Geräusch aufgeschreckt, hob das Kind ein wenig den Kopf empor. Die Umhüllung fiel zurück. Der Kaufmann erblickte das blasse, von dunkelblonden Locken umwallte Antlitz eines kleinen Mädchens, dessen Ausdruck von unbeschreiblicher Schwermut war. Es mochte etwa neun Jahre alt gewesen sein. Das Kind, das ihm von ausnehmender Schönheit schien, wandte das feine Köpfchen und sah sich, weltverloren, mit großen erstaunten Augen um. Dann erschütterte ein Beben den zarten Körper. Es barg das Gesicht abermals auf den Tisch, in die vorgehaltenen Hände, und verfiel in ein leises Schluchzen, das im Gesumm und Lärmen der Erwachsenen unterging.

Der Kaufherr, eingedenk seines eigenen Töchterchens, das ihm ein feindseliges Geschick allzu früh geraubt, und ergriffen durch die Verlassenheit des hilflosen Geschöpfes, richtete die Kleine behutsam und gütig empor. Erst widerstrebte sie und starrte den fremden Mann scheu und ängstlich an. Dann aber, als sie sich davon überzeugt, daß ihr keine Gefahr drohte, gab sie nach, ließ sich bequem auf die Bank setzen, auf ein Polster erhöht, in der Ecke ihm gegenüber, und nahm nach einigem Zureden sogar von dem Tee und Gebäck, das er ihr anbot. Als sie sich beruhigt hatte und zutraulicher geworden war, richtete er vorsichtig einige Fragen an sie.

„Bist du denn allein hier, Kind?“ begann er.

Die Kleine nickte. Abermals netzten bittere Tränen ihre Wangen.

„Sei ohne Furcht. Es wird für dich gesorgt werden. Aber hast du keine Angehörigen?“

„Doch — die Mutter — und Rosita.“

„Wer ist das?“

„Meine Schwester.“

„Wo sind sie geblieben?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe sie verloren — heute früh — im Gedränge der vielen Menschen.“

„Und wie heißt du selbst?“

„Sie nennen mich Angela.“

„Angela! — Das ist ein schöner Name. — Ist die Schwester jünger?“

„Sie ist ein Jahr älter als ich.“

„Wo kommt ihr her?“

„Aus Charkow.“

„Das ist eine Stadt in der Ukraine. Bist du dort geboren?“

„Nein! Mein Geburtsort ist Moskau. Aber in Charkow bin ich aufgewachsen.“

„So wohntet ihr dort?“

„Wir hatten ein großes Haus. Aber wir wurden daraus vertrieben und durften nichts mitnehmen.“

„Das ist hart. Aber hattest du keinen Vater, der euch schützte?“

„Doch — doch!“

Und mit einem Male zuckte es über das Gesicht der Kleinen, und sie sah starr vor sich hin.

„Was ist aus ihm geworden? Lebt er nicht mehr?“

Angela schüttelte mit dem Kopfe.

„So ist er gestorben — an einer Krankheit — oder durch Gewalt?“

„Sie haben ihn erschossen!“

„Wer tat das?“

„Die Bolschewiki, die uns vertrieben, daß wir fort mußten und alles im Stich ließen.“

„Das ist bitter... Und womit gab sich der Vater denn ab?“

„Er hatte eine Fabrik und verkaufte Tabak.“

„Und du wärst gern wieder in der Heimat?“

„Nein! — Die Menschen sind zu böse. Aber es war schön zu Hause und im Garten... Wir hatten Wagen und Pferde. Ich kutschierte meinen kleinen Pony und bin auf ihm geritten. Wo mag er jetzt sein?“

„Und warum machtet ihr die Reise hierher?“

„Die Mutter hat eine Schwester in Deutschland; die will sie aufsuchen. Oh, wäre ich nur bei Mutti und Rosita!“

„Sei ruhig, mein Kind!“ sagte der Kaufmann begütigend, indem er die fröstelnde Kleine auf seinen Schoß zog, ihr müdes Köpfchen an seine breite Brust lehnte und den Arm um sie schlug. „Sei ruhig! Schlafe nur wieder. Wir werden Mittel auftreiben, deine Mutter zu finden und dich zu ihr zu bringen. Du bist in sicherer Hut und sollst bald völlig geborgen sein!“

Währenddem er sich liebevoll über das Kind beugte, bedachte er, daß dieses Schankzimmer mit seinen Gästen aus aller Herren Länder, darunter Landstreichern und anderem Gesindel, keineswegs auf die Dauer geeignet sei zum Aufenthalt eines so feinen Geschöpfes, das nach so vielen Leiden, Entbehrungen und Aengsten gewiß froh sei, sich einmal wieder sattessen zu können, und er überlegte, wie er schicklich das Los des armen Kindes zum besten wenden könnte.

Aus diesen Betrachtungen wurde er durch die hämischen Worte einiger der Umsitzenden herausgerissen, die ihn schon vorher mißtrauisch beobachtet hatten und jetzt ihrer Laune die Zügel schießen ließen.

„Sieh einer den noblen Herrn“, höhnte ein riesiger, roher Kerl, der alles andere als vertrauenerweckend aussah. „Was geht den das Kind an? Seit wann gibt's bei denen so viel Mitleid mit den armen Leuten?“

„Er wird damit ein Geschäft machen wollen!“ rief ein anderer.

„Vielleicht ist's ein Mädchenhändler?“ sagte ein dritter.

„Gewiß kein Kostverächter, denn er fängt früh an!“ spottete wieder ein anderer.

Diesen Worten folgte ein wieherndes Gelächter. Obschon das Kleeblatt seine Bemerkungen halblaut gemacht hatte, trieben sie doch dem Kaufherrn das Blut in die Schläfen.

„Was hat der für ein Anrecht an das Kind?“ brüllte der erstere. „Gerade so viel wie wir! Schockschwerenot!“

Er hieb mit der Faust auf den Tisch, daß die Kleine erschrocken aus dem Schlafe auffuhr.

„Nehmt es ihm weg!“ rief ein anderer. „Holt den Vorsteher! Wir werden ihm die Polizei auf den Hals hetzen!“

Damit ballten sie drohend die Fäuste gegen den Fremden, der sich erhoben hatte und unerschütterlich dastand, indes das Kind sich, zu Tode erschrocken, an seinen Beschützer klammerte.

„Ruhig, Mann!“ herrschte er den Rädelsführer an. „Denkt, daß es Landsleuten zu helfen gilt — wer es auch sei!“

„Ihr seht danach aus!“ schrie ihm der Großmäulige laut zu.

„Gebt Raum!“ entgegnete der Fremde. „Oder ihr sollt mich kennenlernen!“

Damit hob er die Kleine wie ein Spielzeug auf seinen Arm und schritt mit seiner Last, während die Lärmmacher betroffen und schimpfend zurückwichen, ohne nach rechts oder links zu blicken, dem Ausgang zu.

Gleich darauf öffnete sich der Schlag eines Wagens. Bald darauf brachte ein rasches Gefährt den Kaufherrn und seinen Pflegling in Sicherheit.

„Angela!“ flüsterte der starke Mann, indem er sich liebevoll über das schlummernde Kind beugte. „Wie seltsam diese Schickung! Ob mir der Himmel wohl einen Ersatz schenkt für das, was ich verlor?“

:: Ehezwist.

Fiedje un sien Froo hebbt sick wedder mol bi de Wull. He schimpt wat dat Tügs holln will. Dor seggt sien Froo:

„Swieg doch still, dörch mi büst du jo irst to wat kamen.“

„Heft recht — to soß Görn.“ („Hummel.“)

:: Umschrieben.

„Ach, mein Herr, könnten Sie mir wohl sagen, wie spät es ist?“

„Bedaure außerordentlich, mein Pfandschein tickt leider nicht.“ („Hummel.“)

Funkmeldungen vom Sonnabend

Der Reichskanzler warnt

tu. **Berlin**, 14. Januar. Im Dezember hatte der Reichskanzler bekanntlich in seiner Rundfunkrede angekündigt, daß er dem Reichspräsidenten die Aufhebung einiger die Freiheiten der Staatsbürger und der Presse einschränkenden Verordnungen vorschlagen werde. Zugleich hatte er aber seinen Zweifel darüber gelassen, daß er für den Fall, daß mit der Freiheit Mißbrauch getrieben werde, mit äußerst scharfen Maßnahmen vorgehen werde. Er werde diese sehr ungern ergreifen und nicht, ohne die Oeffentlichkeit zu warnen.

Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, spricht der Reichskanzler nunmehr diese Warnung aus. In den letzten Tagen waren sowohl in der Presse als auch in Aufrufen von Organisationen Tatsachen zu verzeichnen, die für die Ruhe und Ordnung in erheblichem Maße störend seien. Es werden sogar offen zum Widerstand gegen die Staatsgewalt aufgefordert. Von zuständiger Stelle weist man besonders auf die Erklärung des pommerschen Landbundes hin, in der die Bauern aufgefordert werden, ihre Scholle bis zum letzten zu verteidigen. Aber auch andere ähnliche Erklärungen lägen vor. Der Reichskanzler warnt daher die Oeffentlichkeit, die Freiheit nicht auszunutzen. Im anderen Falle werde er mit Maßnahmen vorgehen, die u. a. Zeitungen für längere Zeit empfindlich treffen könnten. Was den Aufruf des pommerschen Landbundes betreffe, so werde geprüft, welche juristischen Maßnahmen gegen die Verbreiter des Aufrufes ergriffen werden können.

Noch keine Entscheidung über Gregor Strassers Eintritt in die Regierung.

TU. **Berlin**, 14. Januar. **Zu den Pressemeldungen, daß die Ernennung Gregor Strassers zum Vizekanzler und Reichskommissar für Preußen unmittelbar bevorstehe, wird von zuständiger Stelle erklärt, daß alle Eventualitäten noch offen stehen und keinerlei Entschließung gefaßt worden sei.**

Gegenüber Pressemeldungen, die behaupten, daß die Besprechung des Reichspräsidenten mit Gregor Strasser mehrere Stunden gedauert habe, wird von zuständiger Stelle richtig gestellt, daß die Unterredung 35 Minuten währte.

Die Unterredung mit Hugenberg schon länger vorgesehen

TU. **Berlin**, 14. Januar. In der Presse ist behauptet worden, daß die Unterredung des Reichskanzlers von Schleicher mit dem Führer der Deutschnationalen Volkspartei Dr. Hugenberg am Freitag, auf eine Bitte Hugenbergs zurückzuklärt, daß die Unterredung auf schon vor längeklärt, daß die Unterredung auch schon vor längerer Zeit zustandegekommenen Verabredungen beruhe. Infolge der Mitteilung Hugenbergs, daß er in Berlin anwesend sei, sei die Unterredung dann zustandegekommen.

Verschärfte Maßnahmen gegen politischen Terror?

TU. **Berlin**, 14. Januar. In Ergänzung der Warnung des Reichskanzlers kann mitgeteilt werden, daß sich die evtl. vorgesehenen scharfen Maßnahmen der Reichsregierung zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nicht nur gegen Ausschreitungen der Presse richten werden, sondern selbstverständlich auch gegen die Terrorakte, die in letzter Zeit überhand genommen haben.

Reichstagsabgeordneter Löbel gestorben

TU. **Berlin**, 14. Januar. Am Sonnabend mittag ist Buchdruckereidirektor Reichstagsabgeordneter Martin Löbel (Bayr. Volksp.) seinen Verletzungen, die er am Freitag abend durch einen Verkehrsunfall erlitten hat, erlegen. Löbel stand im 64. Lebensjahr. Dem Reichstag gehörte er seit 1924 an.

Eine Erklärung der Bundesführer des Stahlhelms.

TU. **Berlin**, 14. Januar. Aus Anlaß der am 14. und 15. Januar stattfindenden Bundesführertagung erlassen die Bundesführer des Stahlhelm folgende Erklärung, in der es u. a. heißt:

„Im Jahre 1933 tritt der Stahlhelm, B. d. F., im gleichen Geiste, mit dem gleichen Ziel, unter der gleichen Führung in sein 15. Kampfjahr.

Der Stahlhelm wurde aus innerster Ueberzeugung keine Partei. Er verzichtete aus Ueberzeugung auf Mandate, Diäten, Immunität und politische Anerkennung, von der Erkenntnis durchdrungen, daß Deutschland niemals durch eine Parteiherrschaft, sondern durch eine verantwortungsvolle autoritäre Regierung der inneren und äußeren Freiheit zugeführt werden kann. Der Stahlhelm wird sorgsam darüber wachen, daß die Staatsführung nicht wieder in unheilvolle Partei- und Interessenherrschaft zurückfällt.

Der Kampf des Stahlhelms für innere und äußere Befreiung, für Gleichberechtigung und Wehrhoheit ist Kampf des Staates und der deutschen Nation geworden. Mit Genugtuung stellen wir heute fest, daß der gefesselte deutsche Staat aus der Not heraus die Jugendertüchtigung durch Wehrsport nunmehr auch in die Hände nimmt. Als ältester Träger des freiwilligen Arbeitsdienstes warnen wir vor einer überspannten Bürokratisierung dieses aus dem Geiste freiwilliger Vaterlandsliebe geschaffenen Werkes.

Der Stahlhelm tritt in sein 15. Kampfjahr festgeschlossen, politisch und finanziell unabhängig mit dem gleichen zähen Willen wie vor 14 Jahren Deutschlands Freiheit zu erringen.

Der Stahlhelm wird im September 1933 seinen 14. Reichsfrontsoldatentag in Hannover durchführen, in ehrfurchtsvollem und dankbarem Gedenken an den niedersächsischen Bauernsohn Scharnhorst der uns einst eine neue Wehrmacht schuf.

Landesbibliothek Oldenburg

zur Kirche schreiten, oft ihre sonnengebräunten Kinder an den Händen haltend. Wenn ich sie so in sich gekehrt durch die Straßen gehen sehe, dann fühle ich, daß sie noch den Glauben im Herzen tragen. So gern schaue ich auf die schlanken Gestalten, die wohl der der Gottesmutter ähnlich sind. Und wenn sie dann in den ersten Frühstunden in ihrer bunten, kunstvoll bestickten Gewandung zum Wasser gehen, den Tonkrug elastisch auf dem Kopfe tragend, die Augen geneigt, an der Hand vielleicht eines ihrer Kinder, dann dachte ich wohl, so ist's auch Maria. So schritt sie zum Brunnen, so schöpfte sie Wasser.

Aber nun liegt Bethlehem ja ganz in Sonne. Sie verschwendet fast den Glanz ihrer morgendlichen Strahlen. Wie ein Mutterkuß, so glüht sie voll Bereitschaft auf Baum und Gesträuch. Wie mit Rosenfarben bemalt das Kirchlein, deren wundersame Tiefen die Grotte der Geburt umschließen. Immer noch tönt dort das Gloria vom Altare aus durch die felsige Enge, knien Beter aus weiten Fernen voller Ehrfurcht, in tiefem Erschauern.

Ostwärts dehnt sich das Hirtenfeld. Jetzt liegt es in Dürre, und seine monatelange Trockenheit weint fast zum Himmel. Und doch finden die braunen Schafe und die schwarzen Ziegen mit den seidenglänzenden Fell immer noch ein Hälmchen, eine Distel, ein mageres Büschlein Hederich. Der Hirte wacht über sie, in seinem langen, braunlederner Schäfermantel, den Kopf verhüllt der ein buntfarbenes Tuch, an der Seite die tiefgraulederne Hirtentasche. Auf den langen, kräftigen Stab gestützt, blickt er in die Ferne. Sein Auge blickt auf Bethlehem, ruht auf der altgrauen, rissigen Kirchenfront an der niedrigen Felsenmauer. Nun jauchzt aus dem tiefen Grün zweige eines dunkelgrün leuchtenden Maulbeerfeigenbaumes eine Nachtigall. Ihr Lied steigt durch das dichte Geäst zum rosig überhauchten Himmel.

Da packt es mich gewaltig. Von neuem wird mir die Stunde der Geburt zu glücklichem Erleben, und im Gedanken an den Gottessohn, der hier zum schwachen Kindlein wurde, falte ich voll Ergriffenheit die Hände.

Frauenprotest gegen eine „Revue".

Eine Anzahl Salzburger Frauen richtete an die Wiener Polizeidirektion eine Eingabe, in der es heißt: Schon seit längerer Zeit ist in Wien allabendlich eine Revue zu sehen, die sich „Küßt österreichische Frauen" nennt. Es ist völlig unverständlich, wie es möglich war, daß eine so eklatante Herabsetzung der Würde der österreichischen Frau, die dieser Titel bedeutet, die Zensur passieren konnte. Ein Revuetitel in Amerika, England und jedem anderen Kulturstaate „Küßt amerikanische" oder „Küßt englische Frauen" usw. ist einfach undenkbar. Angesichts solcher Beleidigungen ist es den österreichischen Frauen nicht zu verübeln, wenn sie Anlaß finden, sich ihrer Nationalität zu schämen.

Wie lernen wir unsern Kindern das Gurgeln?

Sollen Kinder das Gurgeln lernen, nimmt die Mutter am besten auf einem Stuhl Platz, während das Kind der Länge nach auf ihrem Schoß ausgestreckt liegt, das Gesicht nach oben gerichtet. Nun nimmt man ein Glas Wasser zur Hand u. entnimmt ihm einen Teelöffel voll Flüssigkeit. Dann wird das Kind aufgefordert „rrr" zu machen, d. h. hinten im Halse die Gurgellaute von sich zu geben. Nach einiger Uebung gerät das bald. Ist es zur Zufriedenheit der Mutter geglückt, gießt man in dem Augenblick, da das Kind rrr sagt, einen kleinen Teelöffel Wasser in den Hals und es ist selbstverständlich, daß dieses Wasser, wie das beim regelrechten Gurgeln der Fall ist, beim Rrrsagen mit gurgelt, dann jedoch von dem Kinde heruntergeschluckt wird, was ja vor der Hand nichts schadet. Das Kleine wird sich vielleicht beim ersten Male ein wenig verschlucken, doch ist ja die Mutter dabei und gibt gut acht. Hauptsache ist, daß es die Mutter versteht, die erste Lehrstunde recht amüsant zu gestalten. Gelingt der erste Versuch gut, wird das Kleine von ganz allein nach Wiederholung verlangen, und sich bemühen, seine Sache recht gut zu machen. Auch der schlimmste Zappelphilipp wird nach der angegebenen einfachen Art und Weise die Grundidee des Gurgelns in kurzer Zeit gut bewältigt haben. Hat man einige Tage hindurch auf die genannte Weise die Vorübungen gemacht, gilt es, dem Kleinen beizubringen, das Wasser nicht herunterzuschlucken, sondern auszuspeien. Man läßt jetzt das Kind aufrecht sitzen, stellt einen Eimer davor u. erteilt ihm den Auftrag, den Kopf nach hinten über zu legen. Nun wiederholt sich dasselbe, was bisher in liegender Stellung geschah. Das Kind hat „rrr" zu sagen, während die Mutter den Inhalt eines Teelöffels mit Wasser in das Mündchen schüttet. Das Kind gurgelt und jetzt sagt ihm die Mutter „ausspucken!" Das Köpfchen wird dabei nach vorn übergebeugt. Gelingt es nicht beim ersten Male, so doch beim zweiten oder dritten. Erhält das Kind für gutes Gurgeln eine kleine Belohnung, wird es von selbst nach Wiederholung verlangen.

Hauswirtschaft.

Pelzwerk zu schonen und aufzufrischen. Pelzsachen verlangen sachgemäße Pflege u. sorgsame Aufbewahrung. Nach jedem Gebrauch hängt man Pelzkragen auf Bügel, frei genug, um nicht von benachbarten Kleidern u. Mänteln im Schrank gedrückt zu werden. Sonst entstehen unschöne Bruch- und Druckstellen und das Pelzwerk verliert vorzeitig an schönem Aussehen. Steht für den Pelzkragen im Schrank nicht Platz genug zur Verfügung, so legt man den Pelz besser in einen passenden Karton, Futterseite nach innen und die Bruchstellen mit zusammengeballtem Seidenpapier gestützt. — Vor und nach dem Tragen ist das Pelzwerk gut auszuschütteln und mit der flachen Hand von der Futterseite aus leicht zu klopfen, damit aller Staub entweicht und das Haar locker erhalten wird. Genügt dieses Mittel nicht, so bürstet man das Haar recht vorsichtig und leicht mit einer weichen und ganz sauberen Kleiderbürste, klopft dabei öfters mit dem Rücken der Bürste von hinten gegen das Futter und schüttelt das Pelzwerk immer wieder. Ist auch damit kein Erfolg zu erzielen, dann muß man den Pelz ausdämpfen. Dazu hält man ihn über kochendes Wasser, und zwar mit der Futterseite nach oben, so daß der heiße Wasserdampf das zerdrückte oder stumpfe Haar recht gründlich bestreichen kann. Dabei wird das Pelzwerk unaufhörlich geschwenkt und zwischendurch immer wieder kräftig aufgeschüttelt. Das Trocknen geschieht in vollkommen trockener Hitze am warmem Ofen oder über dem heißen Küchenherd. Auch hierbei ist tüchtiges Schütteln und Bürsten noch ratsam. Dieses Ausdämpfen eignet sich allerdings nur für Pelzarten mit längerem und stärkerem Haar. Solche mit kurzem, weichem Haar reibt man mit stark erhitzter Weizenkleie tüchtig ein und bürstet und klopft gründlich aus. Das Reinigen mit heißem Kartoffelmehl bleibt für jedes Pelzwerk immer das beste Verfahren. — Wenn durch Regen oder Schnee das Pelzwerk einmal stark durchnäßt ist, so darf es nicht zu langsam trocknen. Man tupft das Wasser mit einem weichen Tuch so gut wie möglich auf, so lange, bis dieses keine Nässe mehr annimmt. Dann wird das Pelzwerk in der Nähe eines warmen Ofens oder des Küchenherdes wiederum geschüttelt und geschwenkt, bis die Haare vollständig trocken sind. — Naß gewordene Pelzmützen müssen ebenfalls freihängend mit dem Pelz nach unten getrocknet werden, es entstehen sonst leicht häßliche Falten und Brüche. Das Trocknen der Pelzmäntel oder der mit Pelz besetzten Mäntel ist schon etwas schwieriger. Man behängt den Kleiderbügel zuerst mit einem weichen Tuch, das der Größe des Pelzes entspricht, damit die Haare sich nicht berühren. Aermel und besonders Pelzaufschläge müssen mit Seidenpapier ausgestopft werden.

Die häßlichen Flecke! Es ist wichtig, das richtige Fleckenentfernungsmittel zu kennen u. es auch richtig anzuwenden. Man kann nicht jeden Fleck mit dem gleichen Mittel entfernen. Welches Mittel das beste sein mag, darüber muß die Entstehungsursache der Flecke entscheiden. Fettige, ölige Flecke verschwinden nach der Behandlung mit Benzin oder Aether. Nur mit Wasser behandelt, würden die Flecke schmieren, die Fremdbestandteile nur tiefer in den Stoff hineingerieben und noch auffälliger als vordem wirken. Zuckerfast, frische Obst- und Schokoladenflecke wachen fast immer nach Abreiben mit lauem Wasser. In solchen Fällen hilft Salmiakgeist; ebenso verwirkt Gallenseife die Wirkung. Auch beim Entfernen von allen Staub- und Schmutzflecken ist Salmiakgeist anwendbar, ebenso gegen Fliegenschmutz. So gut auch alle in Drogerien käuflichen Fleckenentfernungsmittel sein mögen, mag es doch geraten sein, jedes der verschiedenen Mittel erst an einer unsichtbaren Stelle zu versuchen, um festzustellen, ob es auch die Farbe des Stoffes nicht angreift. Ein sehr gutes Fleckentfernungsmittel stellt man sich übrigens aus abgekochter Quillajarinde mit etwas Salmiakgeist und Gallenseife her. — Jede Hausfrau mache es sich zur bestimmten Regel, die vorhandenen Flecke recht bald zu entfernen.

Reinigung verschmutzter Glasflaschen. Soweit es sich um Oelflaschen handelt, erhalten diese wieder ihren alten Glanz durch eine Reinigung mit Sodalösung oder mit Aschenauge u. gebranntem Kalk. Flaschen dagegen, in denen Milch gestanden hat, lassen sich äußerst leicht mit Wasser und Holzasche reinigen. — Stark verstaubte Flaschen schließlich, die lange offen dagestanden haben, lassen sich durch feine gründliche Behandlung mit Kohlenasche und Eierschalen reinigen.

Gummischuhe werden, um das Brechen zu verhüten, bei sehr warmem als auch bei sehr kaltem Wetter mit Ammoniaklösung eingerieben. Niemals dürfen Gummischuhe, auch bei Lederschuhen zu beachten, zum Trocknen in die Nähe des warmen Ofens gestellt werden. Sie werden dadurch unansehnlich und brechen leicht.

Ofentüren, die nicht fest schließen, müssen unbedingt gedichtet werden. Man bereitet dazu einen Brei aus gleichen Teilen Wasserglas und Wasserblei und bestreicht damit die Innenseiten der Ofentüren, hält dann zwischen Tür und Ofenwand dünnes Papier und man schließt die Tür recht fest. Sobald die Masse völlig erhärtet ist, reißt man das Papier wieder ab und die Undichtigkeit ist beseitigt.

Gesundheitspflege.

Mittel gegen Nasenbluten. Bei Nasenbluten ziehe man lauwarmes Wasser, dem etwas Essig oder Zitronensaft zugesetzt ist, in die Nasengänge.

Jodtinktur als Schnupfenmittel. Um einem beginnenden Schnupfen Einhalt zu gebieten, und seinen völligen Ausbruch noch zu verhindern, gibt es ein gutes Mittel, nämlich den innerlichen Gebrauch von Jodtinktur. Es ist aber wichtig, zu wissen, daß dieses Mittel nur sogleich zu Beginn eines Schnupfens mit Erfolg angewendet wird. Man nimmt einen Tropfen der käuflichen Flüssigkeit in einem Glas Wasser zu sich und kann das an zwei Tagen je einmal ausführen. Der Erfolg ist oft verblüffend gut.

Nierenleiden. Nierenleiden haben vielfach ihre Grundursache darin, daß sie nicht eine genügende Fettschicht als Schutzmittel besitzen. Da gerade die Nieren eins der wichtigsten Organe im menschlichen Körper sind, so müssen diese bei Erkrankungen ganz besonders geschützt werden durch Warmhaltung des Rückens. Entlastung der Nieren durch Einschränkung der Flüssigkeitsaufnahme, Nierenleiden können verschiedene Ursachen haben, zunächst schwere Erkältungen, Entzündungen durch Fall, Schlag, Stoß, durch Alkoholmißbrauch, Ueberlastung usw.

Am häuslichen Herd

Der Rose süßer Duft genügt,
Du brauchst sie nicht zu brechen,
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Dem wird der Dorn nicht stechen.

Fr. v. Bodenstedt.

Jesus offenbarte seine Herrlichkeit

Seine Mutter spricht zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut."

Um das Kind in der Krippe haben wir uns am Weihnachtsfeste gesammelt. In der nun auf dieses Fest folgenden Epiphaniaszeit sollen wir sehen, wie Jesus hier auf Erden nach den verschiedensten Seiten hin seine göttliche Art bewiesen hat. „Er offenbarte seine Herrlichkeit". Das ist das Motto der Evangelien der kommenden Sonntage. Seine göttliche Herrlichkeit bewies Jesus immer menschlicher Sorge und Not gegenüber. Das gehört ja auch mit zum Gewinn des Weihnachtsfestes, daß wir nun in unsern irdischen Nöten nicht mehr allein dastehen, sondern daß der Herr uns nahe ist und unser oft so dunkles Dasein durch sein göttliches Wort und durch seine göttliche Tat erhellt. Der Sohn Gottes ist uns ja ganz gleich geworden, er bleibt nicht wie ein hoher Herr den alltäglichen Sorgen und Kämpfen fern, sondern er will in alle irdischen Verhältnisse eindringen und sie durch seine Gegenwart verklären. Er beugt sich als ein guter Freund so sehr zu uns herab, daß es nichts in unserm Leben geben soll, an dem er nicht teilnimmt.

In dem Evangelium des nächsten Sonntages finden wir Jesus auf einer Hochzeit. Es ist für uns von großer Bedeutung, daß der Herr an dieser Feier teilnihm. Denn dadurch beweist er, daß er den Ehestand durch seine Anwesenheit heiligen und das Familienleben segnen will. Heute sehen wir es ja ein, daß es darauf ankommt, daß der Herr gerade auch in unsern Beziehungen, in dem Verhältnis zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herrschaft und Gesinde, regiere. Die Geschichte von der Hochzeit zu Kana zeigt uns, daß der Herr sich nicht für zu gut dazu hält, an unsern Freuden und Sorgen teilzunehmen, sondern daß er Gast in unserm Hause sein will, und darum möchten wir diesen Bericht in der Bibel nicht entbehren.

Was für ein Gast soll der Herr aber sein? Einer, der zwar da ist, von dem man aber herzlich wenig merkt? Doch gewiß nicht! Wir möchten seinen Segen verspüren, wir möchten sehen, daß durch seine Nähe alles neu wird. Davor merken wir aber oft recht wenig. Es wird uns gesagt, daß Jesus auch in unserm Hause seine Herrlichkeit beweisen will; aber es sieht so aus, als wenn er ganz fern ist und darum bleibt alles dunkel. Woran liegt das wohl? Sollte es nicht manchmal davon kommen, daß wir erwarten, Jesus soll sich nach unserm Wort richten, während wir nach seinen Weisungen wenig fragen? Wir treten oft an ihn und an den himmlischen Vater mit bestimmten Erwartungen heran, wir wünschen, er soll uns das gerade geben, was unser Herz am meisten verlangt, er soll uns dann gerade helfen, wenn wir es wollen. Wenn dann zur bestimmten Zeit die erwartete Hilfe ausbleibt, dann werden wir verzagt und meinen, der Herr wolle uns nicht segnen. Hier kann uns Maria in der Geschichte von der Hochzeit zu Kana zum Vorbild dienen. Sie bekommt eine fast schroffe Antwort von dem Herrn: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen, meine Stunde ist noch nicht gekommen!" Ihre Erwartungen werden nicht so erfüllt, wie sie es sich gedacht hatte. Aber sie verliert nicht den Glauben an den Herrn, sie sagt zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut!" Sie konnte auf die Hilfe warten. So müssen wir auch auf Jesu Eingreifen warten lernen. Denn er darf als unser Gast ja nicht unser Diener werden, der sich nach unserm Wort richten soll, sondern er muß der Herr bleiben. Zum rechten Glauben gehört es darum, daß wir ihn als Herrn anerkennen und ihn walten lassen sich. Dann geht es nicht nach unserm Willen, sondern nach seinem Vorhaben. Unsere Wünsche werden nicht immer so erfüllt, wie wir es erwartet hatten. Aber wie auf der Hochzeit zu Kana, wird die Hilfe des Herrn oft schöner sein, als wir es für möglich hielten. Das werden sicher schon viele in ihrem Leben erfahren haben, daß nicht alle unsere Zukunftsgedanken Wirklichkeit werden. Aber wenn Gott unser Leben gestaltet, dann wird es viel reicher und kostbarer, als wir es zu sagen gehabt hätten.

Wenn Jesus also in unserm Hause seine Herrlichkeit beweisen soll, dann müssen wir ihn auch unsern Herrn sein lassen und nach seinem Worte fragen. In seinem Wort ist er uns auch jetzt nahe. Dadurch wird er unser Gast. Nun ist es leider in vielen Häusern so, daß Jesu Wort zwar in der Bibel vorhanden ist, aber niemand kümmert sich darum. Jesus ist als Gast da, aber jeder geht an ihm vorüber, niemand fragt ihn um Rat, niemand bittet ihn um Hilfe. Jesus ist einsam und im Grunde sind auch die Menschen einsam. Denn unser Haus wird erst dann zum wahren Heim, wenn Jesus so darin regiert, wie es in dem schönen Liede „O selig Haus" beschrieben ist.

Es ist schlimm, wenn in einem Hause das tägliche Brot fehlt, aber ebenso schlimm ist es, wenn das Brot des Lebens, Jesus Christus und sein Wort nicht da ist. Darum muß es unser ernstes Anliegen sein, auf Jesu Wort zu hören, das wir in der Bibel, im Andachts- und Gesangbuch, im Sonntagsblatt und im Gotteshause finden. Wir wollen uns auch gemeinsam um dieses Wort sammeln. Dann wird der Herr auch an uns seine Herrlichkeit beweisen. Er wird die Glieder des Hauses im rechten Geiste vereinen. Unter seiner Führung tut dann jeder froh seine Pflicht. Er verklärt durch seine Gegenwart jede Freude. Er gibt in schweren Stunden den rechten Trost. Er schenkt uns herrliche Zukunftshoffnung, die Erwartung des ewigen Lebens. Wenn in dieser Weise Jesu Geist in einem Hause regiert, dann wird tatsächlich alles neu. Dann ist seine Herrlichkeit wirklich zu sehen. Man hat es dann auch heute noch vor Augen, welche Macht Jesus hat. Darum sagen wir:

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund Herr Jesu Christ!

Amen.

Der Gedanke der Zeit.

Welchen Gedanken die Zeit
Einmal erkoren,
Der ist geseit und beschworen
Und wird ewig wiedergeboren
Trotz allem Widerstreit.

Seine Feinde mühen sich ab!
Mit Schlingen und Banden,
Sie machten ihn gerne zuschanden;
Und wenn er schon längst erstanden,
Hüten sie noch sein Grab!

Lingg.

Es geht um Raschkowitz!

Roman von E. von Winterfeld-Warnow

(Fortsetzung)

„Freilich", lachte Annemarie. „Böse auf dich?"

Ganz tief atmete sie auf. „Wenn's das wäre! Oh, wenn es das wäre!" Fragend sah er sie an. Aber sie sagte nichts mehr, sondern gab dem Pferde einen leichten Schlag mit der Peitsche, so daß sie jetzt rasch aus dem Walde herauskamen.

Noch einmal blickte sie nach der dunklen Wand zurück.

Vielleicht barg sie die Lösung aller Fragen und allen Irrtums.

•

Als der Wagen in Bogdanow auf den Hof fuhr, öffnete Herr Stammer das Feuer. Erkannt rief er: „Warst du bei Lisei?"

„Nein, noch nicht."

Etwas unwillig kam die Frage: „Weshalb nicht?" Er war verwundert, daß sie den Engländer, wie er ihn immer noch nannte, bei sich hatte. Was sollte das? Fuhr das Mädel mit dem fremden Menschen allein in der Welt herum? Er war wirklich nicht so rückständig, daß er immer einen Anstandswauwau bei seiner verständigen Tochter haben wollte. Aber heute war doch das andere wichtiger.

Annemarie sagte zu ihrem Begleiter: „Wir bringen den Ponny gleich in den Stall. Die Leute sind alle draußen auf dem Feld. Ich spanne ihn selbst aus."

Richard wollte helfen, stellte sich aber ziemlich ungeschickt dabei an, und unter Neckerei und Scherzen kam die Sache viel langsamer zustande, als wenn es Annemarie sonst allein machte. Am Schluß haschte Richard nach ihrer Hand und drückte einen Kuß darauf. Sie schüttelte den Kopf. „Halt, mein Freund, das gibt's jetzt nicht, erst muß ich zum Vater, und zwar allein! Du gehst so lange ins Wohnzimmer und wartest dort."

Es paßte ihm nicht recht, daß er ausgeschaltet werden sollte bei dieser wichtigsten Angelegenheit seines Lebens. Aber sie kannte ja ihren Vater und mochte recht haben. Gleich darauf trat sie in ihres Vaters Arbeitszimmer.

„Na, Maus, was heißt das? — Du sagtest mir, du wolltest nach Raschkowitz fahren, um die kleine Frau zu trösten und vielleicht nützen zu können. Ich war damit einverstanden, auch wenn du dortgeblieben wärst. Und nun kommst

Landesbibliothek Oldenburg

du mit dem englischen Mister angefahren, bist gar nicht bei der Lisei gewesen — und lachst deinen alten Vater an, als ob irgendwo die Sonne ganz besonders hell schiene. Wenn ich aber nichts sehe! Was soll das? Hast du eine Spur?"

„Vielleicht, Väterchen."

„Vielleicht, vielleicht, was heißt das? Und der Mensing, na, ich habe so ein ungemütliches Gefühl! Ist der Bengel auch ganz rein im Falle Raschkowitz?"

„Ja, Vater."

„So, so? Ja, Vater! Ganz einfach ja, Vater! Und woher weiß meine kluge Tochter das?"

„Aus der festen Ueberzeugung, daß er der beste, ehrlichste Mensch unter der Sonne ist, meinen Vater abgerechnet."

„Allerhand Hochachtung, du gehst ja scharf ins Zeug! Na, mein Döchting, da bin ich doch auch noch hier."

„Sollst du auch sein, geliebter Brummbär! Also höre zu, ich glaube, ich ahne den Täter".

„Sooo, die Kascha vielleicht, das schöne, schwarze Frauenzimmer, das der Harald so lange in Raschkowitz hatte, und das er lieber schon früher hätte heraussetzen sollen? Eine schöne, schwarze Teufelin war das Mädchen, der ich alles zutraue".

„Nein, Vater, ich kannte die Kascha gut. Sie hat den Harald wohl leidenschaftlich geliebt, aber sie war nicht schlecht".

„Was weißt du Kücken von Leidenschaft und Liebe?"

Ueber das ernste Mädchengesicht flog ein roter Schein. Aber er verflog wieder. Es war jetzt keine Zeit, um an Neckereien zu denken. Hier galt es Ernsteres. Hier galt es zu kämpfen für ihre Liebe. Denn rein, ganz rein mußte der Geliebte auch vor den Augen aller dastehen, nicht nur vor ihren eigenen.

Sie drückte den Vater in einen breiten Sessel, setzte sich auf seinen Schoß und verdrückte den Kopf an seiner breiten Brust. Ihm wurde recht unbehaglich, so gern er sich auch sonst solche seltene Zärtlichkeit seiner Annemarie gefallen ließ.

Es war aber nur ein Augenblick, dann stand sie wieder vor ihm und berichtete nun und vernünftig, was sie von Richard Mensing über die Zigeuner gehört hatte.

Herr Stammer machte „hm!" und „ha!" Endlich meinte er:

„Als wir noch deutsch waren, wäre es nicht möglich gewesen. Die deutsche Polizei saß der braunen Bande höllisch dicht auf den Hacken und duldete sie nirgends lange. Aber seit wir im gesegneten Polen wohnen, ist alles möglich. Aber wie soll man ihnen das Kind, wenn sie es wirklich haben, wieder abjagen?"

„Ich denke, wenn sie wirklich noch in heutiger Zeit ein weißes Kind stehlen, dann tun sie es doch nur um des Lösegeldes willen. Also müßte man versuchen, sie mit einem ordentlichen Lösegeld zu locken".

„Um ihnen auch noch das Geld in den Rachen zu werfen?! Nein, Kind, das wäre doch gar zu opferwillig!"

„Aber anders wird es kaum zu erreichen sein!"

„Na, vorläufig ist noch gar nicht gesagt, daß es von dieser Sorte Menschen geraubt ist!"

„Sieh mal, Vater, ich habe gedacht, wenn wir Geld, viel Geld! — in den Kinderwagen legen an dieselbe Stelle, wo er gestanden hat, dann holen sie es und bringen das Kind zurück".

„Du bist des Deubels, Mädel! Geld dahin legen, so ganz einfach viel Geld? Und dann holen sie es fort, und das Kind haben wir doch nicht". Er besann sich. „Na, das müßte überlegt werden. — Nun sage mir aber endlich, was der Mensing hier tut?"

„Er wird heute nacht bei uns schlafen, wenn ihn sich die Gret nicht schon vorher wiederholt."

Vater Stammer schüttelte den Kopf. Das wurde ja immer verdrehter! Was heißt das? Hat Fräulein Gret ihn hinausgeworfen!?

Und nun kam endlich der letzte u. schwerste Teil der Beichte. Ach ja, Vater Stammer hatte wohl schon mit dem Kadetten gespielt, daß dieser junge Mensing-Raschkowitz, den er gut leiden konnte, sich einstmals seine Annemarie von ihm erbitten könnte. „Aber jetzt, jetzt, wo er im Verdacht steht, eine schändliche Tat aus strafbarem Eigennutz getan zu haben, ausgerechnet jetzt sagt mir meine Tochter, daß sie diesen Menschen liebt! Da soll doch gleich ein Donnerwetter . . ."

„Halt, Väterchen, nicht fluchen! Jetzt gehe selbst zu ihm und sprich mit ihm".

Brummend fügte er sich den kleinen Händen, die ihn energisch zur Tür schoben.

*

Was er dann allerdings in den Augen des jungen Mannes las, und aus seinen wenigen ernsten Worten hörte, das mußte ihn wohl befriedigt haben. Das Gespräch endete mit der ernsten Frage Stammers:

„Können Sie mir Ihr Wort als Mann und als Edelmann geben, daß Sie nichts mit der Kindesentführung zu tun haben?"

„Mein Wort!"

„Schwören Sie es mir, bei dem Schloß Ihrer Väter und dem Andenken Ihres Vaters?"

„Ich schwöre."

„Und mein Mädel haben Sie lieb?"

„Ueber alles."

„Na, Annemarie, dann komm' mal her! Da hat der alte Vater wohl nichts mehr zu tun, als ja zu sagen? Alle Wetter, und da kommt die Gret auf den Hof gefahren! Der hat's zu lange gedauert, deshalb kommt sie selbst."

Als sie vom Wagen geklettert war, flog ihr Annemarie lachend u. weinend um den Hals:

„Liebe, gute Tante Gret, nun mußt du mich auch noch adoptieren!"

„Nun sieh einer das Teufelsmädel an! — Nachbar, was sagen Sie denn nun dazu? Mir wird es ein bißchen viel Aufregung auf meine alten Tage. Erst findet man einen Sohn, dann kommt eine Kindesraub-Geschichte, lügenhaft zu erzählen, und nun, scheint mir, finde ich auch noch eine Tochter. Na, die soll mir schon recht sein — Was aber machen wir mit dem Kindesraub?

„Ja, Frau Nachbarin, da müssen Sie auch das Mädchen hören, das hat so allerhand unmögliche und verrückte Ideen."

„Na, vielleicht können wir sie möglich machen; denn mir scheint, sie hat nicht nur verrückte, sondern auch sehr kluge Gedanken, zum Beispiel den, daß sie meine Tochter werden will. — Und du, Jung, stehst noch so im Hintergrund, und rührst dich nicht? Weißt du, mucksen darf man bei der Gret nicht, dann wird sie unangenehm."

Die Worte waren wieder echt Gret, und auf die wäre Richard wohl kaum näher gekommen. Aber die Augen sprachen mehr. Und auf das, was die alten, klaren Augen sprachen, trat er näher. Die baten so treu und innig: „Sei wieder gut!"

„Madame, wenn Sie mir glauben wollen! Ich kenne das Wort „muckschen" nicht, aber wenn es heißt „nachtragen" — nein, so will ich nicht nachtragen!"

„Also komm' her Jung! Und dann nichts von „Madame!" Mag das Wort nicht leiden! Und ich bitte mir das „du" aus."

„Ach, Tante Gret, das will ich ihm bald genug beibringen. Er lernt es schon!"

Alle lachten. Die Gret am meisten. Ihr war so leicht und wohl, als sei ihr ein Stein von der Brust gefallen.

„Aber nun zu unserer Beratung! Sie ist dringend", mahnte Stammer. So wurde dann Gret Griesecke auch die ganze Geschichte von den Zigeunern erzählt. Und diesmal schob Richard noch ein: „Well, ich vergaß! Jetzt weiß ich! Die alte Hexe sagte etwas von „Weißes Herrchen!" Und dann dies gräuliche Lachen „hi, hi, hi!" Und dann noch einmal: „Alle weiß wie die Sonne, nur Zigeuner dunkel wie Nacht!"

„Sie haben es, sie haben es sicher", jubelte Annemarie.

Und nun kam sie mit ihrer Idee. Diese gefiel allerdings der Gret ebensowenig, wie Herrn Stammer. Aber sie schlug vor, nur den Kinderwagen mit einem Zettel darin an die alte Stelle zu bringen. Etwas nur die Zahlen — ganz groß gemalt: „1000 Taler gegen das Kind!"

„Aber ich denke, die Zigeuner können nicht lesen", warf Annemarie ein.

„O doch, die jüngeren von ihnen lernen es jetzt schon. Aber wir müssen uns hartes Geld verschaffen".

Diese Sorte will es im Sack fortragen können. Papiergeld imponiert ihnen nicht. Und deutsches Geld muß es sein, denn sie gehen jetzt sicher über die deutsche Grenze.!

„Na also, nun erst zu der jungen Frau! Ich komme mit, Annemarin! — Diesmal mußt du der Frau Nachbarin deinen Freund abtreten. Der hat augenblicklich in Raschkowitz nichts zu suchen".

So fuhren die beiden Wagen fort. Gret mit ihrem Adoptivsohn und Vater Stammer mit seiner Annemarie. Am Scheidewege, wo der Weg nach Raschkowitz abzweigt, fuhr der eine rechts, der andere links. Die beiden alten Fahrer achteten auf ihre Pferde. Aber die zwei jungen Menschen wandten noch lange die Blicke herüber und hinüber, bis die dichten Brombeerhecken auf der Grenze von Holzkaten, wo damals Harald Raschkowitz den Grenzgraben übersprungen hatte, ihnen die weitere Aussicht nahmen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Müde lächelnd — mit einem wehen Zug um den jungen Mund — schüttelte Frau Lisei den Kopf.

„Zigeuner? O nein! Was sollten Zigeuner für ein Interesse an meinem Kind haben? Das ist jemand anders. Ich weiß es genau."

Annemaries Herz klopfte. Sollte sie auch hier dem Verdacht begegnen, der sich auf ihren Geliebten richtete? Aber Gott sei Dank, so war es nicht. Lisei war fest überzeugt von Kaschas Täterschaft, wenigstens von ihrem Anteil am Raub. „Daß sie selbst hier gewesen ist, will ich nicht behaupten, aber der Hund? Cäsar ließ doch keinen Menschen an den Wagen heran, als nur mich, das Fräulein und den Joseph. An der Kascha aber hing er mit großer Liebe und hat sie tagelang gesucht, als sie wegging. Und jetzt ist er auch fort! Joseph hat schon überall nach ihm gefragt."

Auf einmal barg sie den Kopf bitterlich weinend an Annemaries Schulter. „Mein Kind ist tot! Ich weiß, daß die Kascha ihm nach dem Leben trachtete. Ich habe es gesehen, als sie damals bei mir wachte. Deshalb mußte sie fort!"

„Nein, Lisei, deshalb brauchte sie nicht fort. Sie gerade wäre dem Kinde eine treue Hüterin gewesen, treuer als dies junge, fremde Ding. Und wenn Kascha doch, trotz meiner festen Ueberzeugung vom Gegenteil, etwas mit dem Raub zu tun haben sollte, dann ist sie erst dazu gekommen aus Rache, weil sie so plötzlich weggeschickt worden ist. — Es scheint dir vielleicht hart, was ich sage, aber du sollst nicht nur der einen Spur nachgehen wollen!"

Annemarie ging hinunter in die Küche, sie wollte selbst einmal hören, wie hier die Stimmung war. Herr Stammer blieb bei der jungen Frau und versuchte, sie seinem Plan geneigt zu machen.

Was Annemarie da unten — wenn auch mit deutlichen Worten — aber mit halben Andeutungen heraushörte, war der blühendste Aberglaube, den man sich denken konnte.

Immer wieder tauchte das Gespenst vom Erntefest auf. Das Kind sei doch dem toten Herrn so gar nicht ähnlich! Wer könnte wissen . . . Und es war gleich katholisch getauft worden! Das hätte sicher der selige Herr nicht geduldet, daß hier später ein Katholik hinkommt, — meinte der Schäfer, der schon beim alten Herrn gewesen war. Und Herr Harald hätte sich deshalb noch einmal allen zeigen wollen, allen, die auf dem Erntefest waren. — Und wer es jetzt geholt hätte? Wer kann das wissen! Und der strenggläubige Protestant bekreuzigte sich dennoch eifrig.

Annemarie versuchte, den Leuten mit Vernunftgründen zuzureden. Vergeblich! „Na ja, der jungen Gnädigen darf man damit nicht kommen! Aber Sie, Fräulein Annemarie von Bogdanow, wissen doch auch mit der Gegend Bescheid! Sie haben doch schon den seligen Herrn gekannt, als Sie noch ein kleines Mädchen waren". — — —

Sollte Annemarie sagen, daß der von der Holzkatener angenommene Sohn ein Raschkowitz war? Nein, das durfte sie nicht. Noch hatte sie kein Recht, sein Geheimnis preiszugeben. Damit lenkte sie wohl erst den Verdacht auf ihn

So kam sie, entmutigt und verstört von allem, was sie gehört hatte, wieder nach oben. So also dachte man über die junge Schloßherrin? Solche Gerüchte gingen um? Und so wenig Liebe hatte sie sich zu erwerben gewußt, trotz ihrer lieblichen Art und Erscheinung? War es die fremde Herkunft, die sie ihr nicht vergaßen?

Herr Stammer hatte mittlerweile seinen Vorschlag durchgesetzt, daß wenigstens ein Versuch mit dem Geldangebot gemacht werden müsse. — — —

Der Versuch war gemacht worden, sie hatten den Kinderwagen hingestellt, und — zum unauslöschlichen Gelächter von Vater Stammer — waren die schönen, spitzenbesetzten Kissen und die lichtblaue Wagendecke gestohlen worden.

„Daß ihr so dumm sein konntet, die darin zu lassen, hätte ich nicht für möglich gehalten".

Aber auch der Zettel war fort. Und nun triumphierte Annemarie.

„Ich habe recht gehabt! Das Kind ist da!"

„Abwarten," meinte die Gret skeptisch. Vorläufig sind auch die Kissen fort!"

Ein Tag ging hin.

(Fortsetzung folgt).

Deutschland, o Deutschland. *)

Wir heben deine Erde,
Wir brechen dein Gestein,
Wir schaffen neue Herde
Für neues Glücklichsein.
Wir tragen unsr'e Spaten
Durch deines Morgens Tau
Und unser Tun und Raten
Gilt deiner Zukunft Bau,
Deutschland, o Deutschland!

Die da in Saal und Gassen
Nur reden, zanken, schrei'n,
Wir haben sie verlassen,
Und kehren bei dir ein,
Wo deine Tannen thronen,
Und streben himmelwärts,
Hier wirken wir und wohnen,
Hier spüren wir dein Herz,
Deutschland, o Deutschland!

Hier seh'n wir's stets aufs neue,
Wie auf durchstürmte Nacht
Dank Gottes alter Treue
Ein neuer Tag erwacht.
Hier haben wir's vernommen
In deinem stillen Hag:
Auch dir wird wiederkommen
Die Sonne und der Tag!
Deutschland, o Deutschland!

Bescheiden ist der Magen,
Verregnet Rock und Hut,
Wir brauchen keinen Wagen
Für unser Hab und Gut.
Das soll uns nichts verschütten,
Denn ist das Kleid auch schlecht:
Dir lebt in unsren Hütten
Das rettende Geschlecht,
Deutschland, o Deutschland!

Und bist du dann erstanden,
Wie's unser Wunsch erschaut,
Und blüht in deinen Landen,
Was wir gepflanzt, gebaut,
Dann, — Brüder, faßt die Hände
Und schwört es im Verein! —
Wir wollen bis ans Ende
Dir treue Hüter sein,
Deutschland, o Deutschland!

v. Moers.

*) Dieses Gedicht des Leiters des Instituts für privatpolizeiliche Aufgaben in Hannover, Herrn von Moers, ist als Text eines Liedes für das Riesensbeeker Lager des Arbeitsdienstes Niederschlesien gedacht. Die in den wohlgelungenen Versen zum Ausdruck gekommenen Gedanken sind geeignet, die Arbeitswilligen zu ermuntern und anzufeuern auf dem eingeschlagenen Wege und sollten auch Widerhall finden bei solchen, die dieser gesunden Volksbewegung noch fernstehen. Schriftltg.

Sonnenaufgang

Tiefgrüne Weiden dehnen ihre Breiten
Bis an das ferne graue Wattenmeer.
Schwarzbunte Rinder, ein paar Gäule schreiten
Im Wiesenland und rupfen voll Begehr
Das kurze Gras,
Ohn' Unterlaß
Umrauscht von einem ungeheuren Starenheer.

Noch hat die Sonne nicht den Tau getrunken,
Der zitternd an den Gräserspitzen hängt.
Fahlgraue Dünen, morgendunstversunken,
Dämmern weither — und mählich fängt
Die eine Hügelgruppe,
Kuppe neben Kuppe,
Hell leuchtend weiß die ersten Sonnenfunken.

Da breit ich sehnend meine Arme beide
Von höchster Düne um das Eiland aus.
Ich denk an dich. Ob wohl zu Lust und Leide
Auch einmal winkt das kleine Unser-Haus?
Hier soll es stehn!
Die Nordseewinde wehn
Rundum, und Sonne sei sein köstlichstes Geschmeide.

Berend de Vries.

Die „Lotterie".

Von Maria Philips, Madrid.

Spanien ist das Land der Eigenbrödler: der Andalusier verachtet den Kastilier; der Kastilier sagt „Andalusier", wenn er Schwindler meint; jedes Dorf feiert sein eigenes Fest zu Ehren seines Schutzpatrons, der niemanden sonst etwas angeht. Nicht einmal die Nationalhelden werden allgemein geehrt. Der beliebte Stierkämpfer, der heute von der begeisterten Menge auf die Schulter gehoben wurde, ist nicht sicher davor, am folgenden Sonntag gleich beim Betreten der Arena ausgepfiffen zu werden, falls ihn das Unglück in eine Gegend führt, die seine Kampfesweise nicht schätzt.

Nur ein jährlich wiederkehrendes Ereignis ist imstande, alle spanischen Herzen höher schlagen zu lassen, Spanien von Meer zu Meer zu einen: die Weihnachtslotterie mit dem 15 Millionentreffer! Keiner, der ein paar Duros übrig hat, wird versäumen, sie auf den Altar Fortunas zu opfern. Es wird wohl keinen Bettler auf der Straße geben, der nicht wenigstens seinen kleinen Anteil von einer Peseta spielt. Ist es nicht ein herrlicher Gedanke, daß der Uebergang von der Dürftigkeit zum Reichtum doch eigentlich gar nicht von der Arbeit abhängt? Auch der moderne Spanier segnet diese Tatsache im Innersten seines Herzens und ist keineswegs abgeneigt, daraus seine Konsequenzen zu ziehen und die Besserung seiner Lage dem Zufall zu überlassen.

Schon im Sommer sieht man in den kleinsten Nestern verheißungsvolle Schildchen: „Hier gibt es Zwanzigstel für die Weihnachtslotterie" oder „Hier wird die Nummer sondso für den „Gordo" verkauft." So bezeichnet der Spanier familiär den „dicken" Treffer. Nun kann gleich die Vorarbeit für den Glückszustand beginnen. „Macht die Nummer einen guten Eindruck? Soll man kaufen?" Wer eben kann, kauft schon im Juli oder August sein Zwanzigstel zu 100 Peseten oder wenigstens eine Beteiligung an einem solchen, trägt es ständig in der Brusttasche herum und — baut Luftschlösser.

Seit Jahrhunderten ist beim Spanier der Glaubenssinn mit soviel Liebe gepflegt worden, daß es nicht wundernehmen sollte, wenn darüber die Fähigkeit zum scharfen Denken ein wenig gelitten hätte, und es ist doch bestimmt kein Zufall, wenn Spanien der Weltliteratur nur eine unsterbliche Gestalt, den edlen Ritter vom blauen Dunst, geschenkt hat. Einerlei, der Glaube macht den Losbesitzer monatelang restlos glücklich, und seine Beweisführung ist einfach, ein Los gewinnt den Gordo, das steht fest. Er hat es selbst wer weiß wie oft miterlebt. Welcher Grund spräche nun wohl dagegen, daß es seine Nummer sein wird?

Die schwierigsten Rechenexempel füllen nun die Mußestunden des künftigen Krösus aus, denn es ist bekanntlich nicht leicht, ein großes Vermögen zu verwalten. Von vorn herein steht nur das eine fest: gearbeitet wird dann bestimmt nicht mehr, bis — das Geld alle ist! Aber die sonstigen Zukunftspläne gehen ins Schrankenlose! Am Ziehungsmorgen pflegt allerdings ein gewisser Pessimismus einzusetzen. Jeder erinnert sich, daß er bisher doch im Durchschnitt Pech gehabt hat, und daß es diesmal ebenso gehen könnte. Trotzdem bleibt die Spannung bis zum Augenblick der Gewißheit groß.

Und die Glücksnummern! Die ausführlichen Berichte über den oder meistens die, von Fortuna Begünstigten sind das einzige, was die zahllosen Enttäuschten über die fortgeschwommenen Millionen trösten kann, denn jeder liest sie mit dem Hintergedanken: „So ähnlich wird es mir nun bestimmt im nächsten Jahre ergehen!" Der Fehlschlag drückt den Verlierer nicht zu Boden. Nächstes Jahr ist wieder Weihnachtslotterie, und zwischendurch kauft man fleißig Zehntel der regelmäßigen Lotterie, um im Luftschlösserbauen nicht aus der Uebung zu kommen. Es handelt sich ja im Grunde nur darum, dem Glück die Wege zu ebnen, daß es dann einmal kommen muß, bezweifelt kein Spanier. Vorfreude ist bekanntlich die reinste Freude, getäumter Reichtum ist sorgenloser als der wirkliche und — der spanische Staat kann mit felsenfester Sicherheit auf seine Lotterieeinnahmen rechnen.

Aus dem Morgenland.

Von Gertrud Maaßen.

Licht und besonnt lächelt Bethlehem in den goldschimmernden Morgen. Trägt den Glanz der Frühe, die volle, keusche Schönheit erster unberührter Morgenstunden. Mit seinen kleinen, weiß leuchtenden Häusern blickt es geruhsam von flacher, langgestreckter Hügelkette weit in das müde, fruchtarme Land bis tief hinein in die Verlassenheit der Wüste und bis zu den schwefelsamen Wassern des Toten Meeres.

Schlanke, weifschrige Palmen stehen in den kleinen Gärten hinter den schmalen Häusern und überragen diese weit mit ihrem vielblättrigen Wedel. Morgendlich kost der Wind mit ihrem breiten Blattwerk. Fast mädlich scheu tut er dies, als wüßte er von dem großen, wundersamen Geschehen, das hier sich zutrug vor der langen Spanne vieler ereignisreicher Jahrhunderte.

In die vielfachen Mauersprünge kahler, schmuckloser Häuserfronten, die geschwisterlich beieinander stehen in langen, schmalen Gassen, trugen weiche Winde gütevoll Erde hinein. Und darin darben nun kümmerlich Blümlein ärmster Art, die bei uns im Lande auch heimatlich sind. Das magere, schlanke Hirtentäschelkraut ist es, mit den bescheidenen Blütenaugen, und dazwischen, wie zufällig verstreut, der gelbfarbige Steinklee und das tiefrotblütige Löwenmaul. Auf den besonnten Hirtenfeldern um Bethlehem, da wuchern sie wohl zumeist in diesen Tagen.

An jedem Morgen sehe ich bethlehemitische Frauen mit ihren langen, fast bis zu den Füßen herabreichenden schneeigweißen Schleiern würdig

Landesbibliothek Oldenburg